moritz

No. 90 | April 2011 | www.moritz-magazin.de

Strahlende Nachbarschaft

TITEL-THEMA Atommülllager direkt neben an – wie gehen die Bewohner damit um?
SELBSTVERWALTUNG Was wäre ohne die studentische Autonomie an der Universität?
EIGENINITIATIVE Clubs und Vereine in Greifswald organisiert von und für Studenten

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir bieten Euch:

- Ein kostenloses Giro-Konto mit EC-Karte
- Studienfinanzierung mit Beratung vor Ort
- Sicherheit

www.vbrbinvorpommern.de

Wir machen den Weg frei.

Volksbank Raiffeisenbank eG
Greifswald-Anklam-Ueckermünde-Altentreptow

Willkommen Ersties!

AKTION! Bettgestell 90x190cm PLUS Lattenrost PLUS Matratze nur 139.- Solange Vorrat reicht!

Schlafsofa
229,-
Ausführung orange,
Füße Buche natur lackiert

Schenkelmaß
ca. 210x120 cm
(ohne Wandregal und Deko)

Eck-Schreibtisch
ab **279,-**

Regal
ab **129,-**
Maße B/H/T
ca. 70,5 x 215 x 34 cm
(Programm erweiterbar,
verschiedene Farben,
ohne Deko)

Hochkommode
ab **219,-**
Ausführung
Hochglanz
in weiß/lila

Wohn Center
Greifswald

Alles läßt sich einrichten!

Am Gorzberg 1 · 17489 Greifswald · Tel.: 03834 / 5176-0

Hinterlasst Spuren

Was, da gehst du freiwillig hin?“ Mein Gegenüber blickt mich verständnislos an. Jetzt bloß schnell und geistreich antworten. „Ja, wieso?“. Prüfende Blicke, man glaubt mir nicht, vermutlich werde ich dafür bezahlt, die nächsten drei Jahre in Greifswald zu studieren. Witzigerweise löst schon „Mecklenburg-Vorpommern“ in weiten Teilen meiner mittelfränkischen Heimatstadt pawlowsche Reflexe aus: Rechtsradikalismus, Arbeitslosigkeit, neue Bundesländer – Rechtsradikalismus sowie Arbeitslosigkeit, um nur einige der Assoziationen aufzuführen. Neu hinzu gekommen sind die Castor-Transporte und dort, wo sich für gewöhnlich Fuchs und Hase gute Nacht sagen, mahnten und wachten im Dezember und Februar Atomkraftgegner, rundum geschützt von treusorgenden Beamten. Was die Bewohner der umliegenden Dörfer von dem ungewohnten Rabatz mitbekommen haben, versucht unsere Reportage auf Seite 26 zu ergründen.

Das Schöne an Vorurteilen oben genannter Art ist ja, sie unter „Mauer in den Köpfen“ zu archivieren und die geschmähte Stadt unbefangen und neugierig zu entdecken. Das Schöne an Greifswald wiederum ist, dass Erkundungen dieser Art meist kurz und intensiv sind und man sich danach sogleich an die Steigerung studentischer Lebensqualität wagen kann. Möglichkeiten hierzu bieten verschiedene Vereine, von denen wir euch einige auf Seite 36 vorstellen.

Wer in diesen Tagen sein Studium in Greifswald aufnimmt, kommt mit ein bisschen Glück in den Genuss erster wärmerer Tage nach einem weiteren deutschen Jahrhundertwinter. Wehret jedoch den Anfängen der Frühjahrsmüdigkeit, denn dank medial in Erscheinung getretenem „Rechtsprofessor“ und dem für Furore sorgenden Namensstreit um Ernst-Moritz

FOTO: JOHANNES KÖPCKE

brodelte es in der Vergangenheit immer wieder. Und das ist gut so. Stillstand sollte auch weiterhin anderen überlassen werden und der Horizont der Studierenden nicht an der Fassade der Bibliothek enden. Ein wichtiger Baustein ist hier die studentische Selbstverwaltung. Mit der Frage, wie das Uni leben wohl ohne sie aussähe, beschäftigt sich unser Artikel auf Seite 8.

Ein inzwischen schon ziemlich ausgelutschter Kalauer besagt, dass man in Greifswald immer zweimal, nämlich zu Beginn und Ende des Studiums, weint. Wer zwischen diesen tränenreichen Ereignissen Frohsinn, Heiterkeit und Raum zum Ausprobieren sucht, der schaue doch mal dienstags um 20 Uhr in der Rubenowstraße 2 bei der Redaktionskonferenz vorbei. Wir freuen uns auf euch und eure Ideen!

Ole Schwabe

Arndt des Monats

“Ich will den Haß gegen die Franzosen, nicht bloß für diesen Krieg, ich will ihn für immer. Dann werden Deutschlands Grenzen auch ohne künstliche Wehren sicher sein, denn das Volk wird immer einen Vereinigungspunkt haben, sobald die unruhigen und räuberischen Nachbarn überlaufen wollen. Dieser Haß glühe als die Religion des deutschen Volkes, als ein heiliger Wahn in allen Herzen und erhalte uns immer in unsrer Treue, Redlichkeit und Tapferkeit.(…) Ich will den Haß, festen und bleibenden Haß der Teutschen gegen die Welschen und gegen ihr Wesen. [...] Dieser Haß wird uns wie ein heller Spiegel sein, worin wir unsere Herrlichkeit wie unser Verderben werden sehen können.”

Ernst Moritz Arndt:
Über den Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache in: Michael Jeismann/Henning Ritter (Hgg.): Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus, Leipzig (Reclam), 1993, S. 332 und 330.

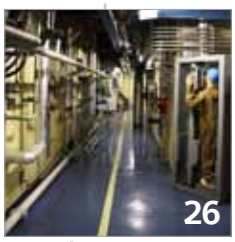
Es gibt in jeder Ausgabe des **moritz** den „Arndt des Monats“, in dem das jeweils angeführte Zitat einen kurzen, aber oft erschreckenden Einblick in die Gedankenwelt des Namenspatrons unserer Universität geben soll.

moritz
№ 90 | April 2011

In diesem Heft:

10

22


26

36

50

Hochschulpolitik

07 Nachrichten
08 Was wäre ohne studentische Selbstverwaltung?
10 Neustrukturierung der Exekutive

Uni.versum

15 Nachrichten
16 Interview mit Artur Bethke
20 Qualitätssicherung
22 Insomnale vor dem Aus

GreifsWelt

25 Nachrichten
26 Titel: Anwohner zum Castortransport
28 Titel: Ökostrom in Greifswald
30 Titel: Geschichte des Kernkraftwerkes Greifswald
31 Volkszählung – Teilnahme ist Pflicht
32 Häusliche Gewalt gegenüber Frauen

Feuilleton

35 Kulturnotizen
36 Clubs und Vereine
38 Kinder vor der Kamera
39 Freundschaftsbande
40 Theater
42 Literatur
43 CD & Hörbuch
44 Kino
45 DVD
46 Wiglaf Droste

moritz

05 Randnotizen
48 m.trifft... Bedong
49 Impressum
50 Tapir »Unter Libyern«

RANDNOTIZEN

Richtigstellung zum Artikel „Wenn der Wohnraum knapp wird" im moritz Magazin 89:

In dem oben genannten Artikel wurde Phillip Helberg, Referent für Soziales , fälschlicherweise mit der Aussage zitiert, er schlage die Sanierung der Innenstadt vor. Helberg fordert jedoch „für Greifswald bezahlbaren Wohnraum für alle." Damit einhergehend fordere er einen Stopp des Abrisses von Wohnungsblöcken um den Mietspiegel künstlich nach oben zu treiben. Weiterhin möchten wir das Missverständnis aufklären, Greifswald läge mit seinen Durchschnittsmieten auf Bundesebene auf Platz zwei. Dem Greifswalder Mieterbund zufolge „liegt das Mietenniveau in Greifswald mit durchschnittlich 5,71 Euro je Quadratmeter auf Platz 5 in den neuen Bundesländern; nach Jena mit 6,71 Euro (1), Rostock mit 5,95 Euro (2), Radebeul mit 5,83 Euro (3) und Potsdam mit 5,71 Euro (4). Im bundesweiten Vergleich kommt Greifswald nicht unter die ersten 30. Jedoch ist zu differenzieren zwischen den Durchschnittsmieten der Mietspiegelindizes, also den Bestandsmieten, und den sogenannten Marktmieten, womit neue Mietverhältnisse gemeint sind. Hier liegt für Greifswald leider kein repräsentativer Wert vor, es ist aber anzunehmen, dass die durchschnittlichen Marktmieten weit über den durchschnittlichen Bestandsmieten liegen. Zudem ist hinsichtlich der Aussagekraft der Statistiken, die die absoluten Durchschnittsmieten abbilden, zu berücksichtigen, dass hierin Kaufkraftunterschiede, die in Deutschland sehr groß sind, keine Berücksichtigung finden."

Kritik, Anregungen oder Fragen könnt ihr an magazin@moritz-medien.de oder an die im Impressum aufgeführte Anschrift senden. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe in gekürzter Form abzudrucken.

Anzeige

digital print copy

Kopieraktionswochen April 2011

MEHR FÜR'S GELD!

Copyscheck für 100 Kopien 5,5 Cent pro Kopie 5,50 € (sonst 6,00 €)

Copyscheck für 400 Kopien 5,0 Cent pro Kopie 20,00 € (sonst 22,00 €)

Copyscheck für 800 Kopien 4,5 Cent pro Kopie 36,00 € (sonst 40,00 €)

Copyscheck für 1500 Kopien 4,0 Cent pro Kopie 60,00 € (sonst 67,50 €)

Copyscheck für 3000 Kopien 3,5 Cent pro Kopie 105,00 € (sonst 120,00 €)

Copyshop
W.-Rathenau-Str. 9-11 (im TMZ, Nähe Biotechnikum)
17489 Greifswald | Tel.: 03834/ 79 63 0
Mo-Fr 9-18 Uhr | Sa 9-13 Uhr

Copyshop
Kuhstraße 39/Ecke Loefflerstr. (Nähe Mensa)
17489 Greifswald | Tel.: 03834/ 777 59 0
Mo-Fr 9-18 Uhr

Hochschulpolitik

Was wäre, wenn | Dieser Raum nicht gefüllt wäre und die Studierenden sich nicht für ihre Belange engagieren würden? Was wäre, wenn es keinen Nachwuchs für die studentische Selbstverwaltung mehr gäbe oder es den Meisten egal ist? Angesichts der gefühlt steigenden Politikverdrossenheit scheint auch das Interesse an dem ehrenamtlichen Engagement nicht zu steigen. Worauf die studentische Selbstverwaltung überhaupt basiert und was sie bringt, könnt ihr auf Seite 8 und 9 lesen.

FOTO: GABRIEL KORDS

NACHRICHTEN

Keine Wiederholung der Senatswahlen

Nachdem studentische Senatoren Ende Januar gegen das Ergebnis der Senatswahlen Einspruch einlegten, wurde dieser nun zurück gewiesen. Dies entschied der Wahlprüfungsausschuss Mitte März in einer nichtöffentlichen Sitzung. Mike Naujock, Referatsleiter der Allgemeinen Verwaltung, erklärte gegenüber dem webmoritz: „Die am 11. Januar vom Dekanat der Medizinischen Fakultät an alle Medizinstudenten versendete Wahlwerbemail ist rechtswidrig, der Wahleinspruch wird aber zurückgewiesen." Aufgrund einer Wahlempfehlung der Leitung der Medizinischen Fakultät an deren Studierende für die „Offene Liste Volluniversität" hielten sechs Studierende das Wahlergebnis für nicht zulässig.

Auszahlung der Wohnsitzprämie

Ab dem Sommersemester erhält die Greifswalder Hochschule pro Studierenden, der aus einem anderen Bundesland kommt und seinen Hauptwohnsitz in der Hansestadt anmeldet, jeweils 1 000 Euro vom Land Mecklenburg-Vorpommern. Das wurde Mitte Januar von den Regierungsfraktionen des Landes beschlossen. Bedingung für die jährliche Zahlung der Summe ist, dass mehr als 50 Prozent aller neu Immatrikulierten an der Greifswalder Hochschule ihre Hochschulzugangsberechtigungen außerhalb Mecklenburg-Vorpommerns absolvierten. Mit Hilfe des Geldes soll die Qualität von Studium und Lehre sowohl an den jeweiligen Fachbereichen optimiert werden als auch zur freien Verfügung für die Hochschule stehen.

Umstrukturierung der Lehrerbildung

Eine grundsätzliche Reformierung der Lehrerbildung in Mecklenburg-Vorpommern will Kultusminister Henry Tesch (CDU) mit einem eigenen Gesetz beschließen. Laut einer Pressemitteilung des Ministeriums soll die Ausbildung in das Lehramtsstudium, der Vorbereitungsdienst und auch die Fort- und Weiterbildung strukturiert werden. Schwerpunkt soll unter anderem die Praxisnähe sein. Tesch betonte, dass die Anerkennung der Abschlüsse – die bundesweit unterschiedlich sind – in ganz Deutschland gewährleistet sei. Durch die im Januar verabschiedeten Zielvereinbarungen und der Lehrerbedarfsplanung bis 2030 seien alle Bedingungen für die Verabschiedung eines Lehrerbildungsgesetzes geschaffen.

Grundordnung soll durch Präambel ergänzt werden

Aufgrund des neuen Landeshochschulgesetzes wird die Grundordnung der Universität Greifswald in einigen Punkten geändert. Erik von Malottki, Präsident des Studierendenparlaments, und Cornelia Mannewitz, Dozentin am Institut für Slawistik, reichten in den Senat einen Antrag ein, der eine Präambel in der Grundordnung fordert. In der Begründung argumentierten Sie: Die Präambel kann sowohl der inhaltlichen als auch der formalen Struktur der Grundordnung neue Aspekte hinzufügen. In der kommenden Aprilsitzung soll im Senat darüber abgestimmt werden. Es sollen wesentliche Grundsätze der Greifswalder Universität vorgestellt werden. Der Senat wird voraussichtlich in seiner Aprilsitzung über den Antrag entscheiden.

Senat beschließt neue Rahmenprüfungsordnung

Der Senat hat im März eine neue Rahmenprüfungsordnung für alle Bachelor- und Master-Studiengänge beschlossen. „Wir konnten umfangreiche Verbesserungen durchsetzen, beispielsweise die Forderung des Bildungsstreiks erfüllen, den Prüfungsdruck zu senken", erklärte der Präsident des Studierendenparlamentes Erik von Malottki gegenüber dem webMoritz. Für die Philosophische Fakultät zum Beispiel sind die General Studies nicht mehr für die Endnote relevant. Die Änderungen betreffen allerdings erst die Studenten die sich jetzt neu einschreiben. „Die jetzige Rahmenprüfungsordnung ist ein enormer Fortschritt. Wir sind auf einem guten Weg durch Bologna studierbar zu machen", resümierte Erik.

Studierendenparlament konstituiert sich

Am 19. April wird sich voraussichtlich die neue Vertretung der Studierendenschaft – das neue Studierendenparlament (StuPa) im Konzilsaal des Uni-Hauptgebäudes konstituieren. Unter anderem wird von den 27 Mitgliedern eine neue Geschäftsordnung beschlossen, in der für das kommende Semester die Sitzungstage und deren jeweilige Uhrzeit und Ort bestimmt werden. Auch wird dann ein neuer Präsident oder eine neue Präsidentin gewählt. Der derzeitige StuPa-Präsident Erik von Malottki, hofft auf ein „gutes StuPa", das „unvoreingenommen an ihre Arbeit herangeht", erklärte er gegenüber dem moritz Magazin. Die Sitzung wird öffentlich sein. Des Weiteren wird der webMoritz die Sitzung per Live-Ticker begleiten.

Was wäre wenn ...

... es an unserer Universität keine studentische Selbstverwaltung gäbe? Würde das Chaos ausbrechen? Müssten wir gar unsere Interessen wieder auf der Straße vertreten, oder bliebe alles beim Alten?

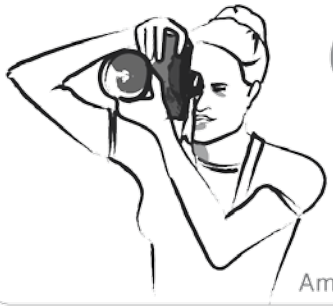
Bericht: Luise Röpke

Die Studentische Selbstverwaltung ist schon sehr alt. Bereits in den 1920er Jahren gab es erste bekannte Bemühungen Studenten zu einer Verwaltung zu formieren. In diesem Zuge wurde dann auch die Deutsche Studentenschaft gegründet, die jedoch im Dritten Reich wieder in sich zusammenfiel und gleichgeschaltet wurde. Wer ein Vergehen beging, wurde derjenigen Fakultät oder Fachbereich übergeben, der er angehörte. Demzufolge blieb es auch Sache der Fakultäten die ‚Verbrecher' zu bestrafen beziehungsweise zu sanktionieren. Doch ihren wirklichen Ursprung haben die studentischen Vertretungen erst in der Nachkriegszeit, in der die Alliierten diese als „Schule der Demokratie" einsetzten. Was für uns heute selbstverständlich ist, war ein langer Weg von der Nicht-Beachtung der studentischen Interessen bis hin zur Unterdrückung dieser. Die Möglichkeit der freien und geheimen Wahl besteht hier nun auch erst seit knapp 21 Jahren. Doch angesichts der verschwindend geringen Wahlbeteiligung bei den Wahlen zum Studierendenparlament (StuPa), die bei der letzten Wahl knapp zehn Prozent betrug, oder anderen studentischen Vertretungen drängt sich die Frage auf, ob wir diese studentische Selbstverwaltung überhaupt noch wollen. Oder sind sie uns mittlerweile ein anstrengendes Gräuel geworden, das sich nur zu Wort meldet, wenn es schon zu spät ist? „Sicherlich mag man sich manchmal fragen, ob wir StuPa und den Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) noch brauchen, wenn man so manche recht sinnfreie Diskussion in den jeweiligen Gremien verfolgt. Am Ende dienen solche Diskussionen einfach der Meinungsfindung und sind am Ende immer sinnvoll", meint Franz Küntzel, Hochschulpolitischer Referent im Greifswalder AStA. Doch woher haben diese Gremien dann ihre Legitimation Satzungen zu erlassen, die die gesamte Studentenschaft betreffen, wenn sie nicht mal mit einer stabilen Mehrheit gewählt worden sind? „Aus meiner Sicht ist die studentische Selbstverwaltung für eine Studierendenschaft enorm wichtig. Sie ist das Sprachrohr der Studierenden und diese Möglichkeit sollte sie auch wahrnehmen. Leider sind die Studierenden auf Grund der umfassenden Veränderungen im Bildungsbereich zum Beispiel durch Bologna zeitlich extrem stark eingeschränkt und engagieren sich eben aus diesem Grund vielleicht nicht in einem FSR, dem AStA oder den studentischen Medien, was sehr schade ist", so Daniela Gleich, Vorsitzende des Greifswalder AStA, über studentische Selbstverwaltung. Doch wenn keiner Zeit für ehrenamtliche Arbeit hat, warum bestehen wir immer noch auf dieses Recht? In unserer heutigen Leistungsgesellschaft zählen doch unentgeltliches Engagement und Leidenschaft für eine bestimmte Sache nicht mehr so viel wie gute Noten und ein Abschluss in der Regelstudienzeit. Doch wer sich engagiert, muss in Kauf nehmen, dass man sein Studium und sogar seine Freizeit aufs Spiel setzt.

Die Studentenschaft besteht aus allen eingeschriebenen Studenten einer Hochschule. Das gewählte StuPa und der eingesetzte AStA vertreten die Studierenden gegenüber Universität, Stadt und Land. „Beispielsweise haben wir von der Universität die Einführung eines Teilzeitstudiums gefordert und erreicht.", berichtet Erik von Malottki, StuPa-Präsident. Des Weiteren ist er der Meinung, dass „ohne eine verfasste Studierendenschaft die Probleme der Studierenden im Rahmen ihres Studiums nicht thematisiert werden". Im Landeshochschulgesetz (LHG) von Mecklenburg-Vorpommern wird allerdings nur das StuPa ausdrücklich als Organ der Studierendenschaft genannt, nur die Möglichkeit weitere Organe einzuführen beziehungsweise aufzubauen wird offen gehalten. Damit würde es der Universitätsverwaltung beziehungsweise dem Rektorat generell ermöglicht werden den AStA abzuschaffen und durch universitäre Gremien oder Ähnliches zu ersetzen. Auch die Bildung von Fachschaftsräten wird nur mit einem „kann" eingeräumt und dementsprechend nicht als zwingend erforderlich gesehen. Aber eine Besonderheit bietet unser LHG doch: dort wird festgehalten, dass es eine Vertretung der Studentenschaft

auf Landesebene geben muss, was durch die Landeskonferenz der Studierendenschaften (LKS) gesichert werden soll. Auch weil die meisten der ursprünglichen Aufgaben der studentischen Selbstverwaltung heutzutage von anderen Institutionen übernommen wird, werden diese immer häufiger stark kritisiert und die Frage aufgeworfen, ob diese Pflichtverbände überhaupt mit dem Grundgesetz vereinbar wären. Dieser Streit wurde sogar bis zum Bundesverfassungsgericht getragen, dass diese Vorwürfe jedoch zurückgewiesen hat. In Baden-Württemberg gibt es seit 1977 schon keine studentische Selbstverwaltung mehr. Dort entstand ein so genannter ‚Hochschulsenat', der dem AStA zwar gleich kommt, aber keine Satzungsautonomie oder Finanzhoheit hat. Hier entscheidet alles ein Senat mit professoraler Mehrheit. Dass die Studenten trotzdem eine eigene Vertretung wollen, zeigen die Gründungen von unabhängigen ASten (UStA) in Baden-Württemberg und Bayern, die sich insbesondere mit der politischen Interessenvertretung beschäftigen. Ob dabei wirklich genau die gleiche oder ähnliche Arbeit geleistet wird wie wir sie hier beobachten können, ist nicht zu beantworten. Denn durch diese Unabhängigkeit läuft man Gefahr sich zu sehr auf einzelne, für eine Universität irrelevante Themen zu versteifen und zu gegebenen Anlass ein „Schweinegrippe"-Referat einzurichten. Es wäre also zu überlegen, ob sich das generelle Interesse an Politik verstärken würde, wenn wir keinen AStA oder kein StuPa mehr hätten. Wir sehen viele Dinge in unserem studentischen Alltag als selbstverständlich an und welche Arbeitsprozesse wirklich dahinter stecken, bleibt uns oft verborgen. „Ohne das Zutun von AStA und StuPa hätten wir keine Lehrerbildung mehr in Greifswald oder ein LHG, was dermaßen studentenunfreundlich wäre, dass man nur noch weinen könnte.", ist auch Küntzel der Meinung und unterstreicht damit unsere Theorie, dass Erfolge der studentischen Selbstverwaltung als selbstredend und gleichzeitig als trivial angesehen werden. Schlechte Nachrichten verbreiten sich immer schneller als gute. Brauchen wir Studenten also wieder einen „Helden", der uns zeigt wie wichtig Einsatzbereitschaft ist und was es bedeutet sie zu nutzen? Und diese Einsatzbereitschaft fängt bei der Erstsemesterwoche bereits an: Die Aktionen in diesen sieben Tagen würden sich wahrscheinlich auf die traditionelle Begrüßung im Greifswalder Dom mit Freibier beschränken - keine kostenlosen Ersti-Shirts und –tüten oder WG-Börse. „Viele kulturellen Veranstaltungen wie GrIStuF, Fête de la Musique, Aufführung des StudentenTheaters und Konzerte der Studentenclubs werden durch die verfasste Studierendenschaft gefördert und dadurch teilweise erst ermöglicht.", erklärt von Malottki. Doch man sollte nicht nur für ein StudentenTheater einsetzen, sondern auch für seine eigenen Studienbedingungen. Wenn die eigene Prüfungsordnung still und heimlich geändert wird, wäre es die beste Variante auf die Straße zu gehen und nicht, sich nur bei einem Bier in der Kneipe darüber aufzuregen. Wir sind doch durch die studentische Selbstverwaltung ziemlich faul geworden, was den Protest gegen bestimmte Prozesse betrifft.

Anzeige



Grüße aus Atlantis
REISEN.INDIVIDUELL.

Round the World •
Jugend- und Studententarife •
Sprachreisen •
Rundreisen •

goAtlantis.de

Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de

Viele Referate sind überflüssig

Angesichts der auslaufenden Legislatur muss sich der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) ernsthafter Kritik stellen. Eine grundlegende Neustrukturierung ist in Sicht, die auch durch Ermittlungen des Finanzamtes determiniert wird.

Bericht: Patrice Wangen // **Foto:** Johannes Köpcke

Wieder einmal geht eine Legislatur der studentischen Selbstverwaltung zu Ende. Das neue Studierendenparlament (StuPa) wurde im Januar gewählt und wird sich nun im neuen Semester, am 19. April konstituieren. Für den Allgemeinen Studierendenausschuss bedeutet das, dass dessen Struktur, also die Anzahl der Referate und deren Themenbereich, erst einmal neu beschlossen werden muss und danach die entsprechenden Referate neu besetzt werden, sofern sich engagierte Studenten finden, die bereit sind, ihre Freizeit für einen fordernden, aber undankbaren Job zu opfern, der viele Nerven kostet.

In der vergangenen, einjährigen Legislatur haben sich mehr oder weniger durchgehend 20 Studierende dieser Aufgabe gestellt. Der ein oder andere wird sich vermutlich noch einmal zur Wahl stellen lassen. In den vergangenen Monaten sind jedoch auch schon einige vorzeitig zurückgetreten. So zum Beispiel der Referent für Fachschaften und Gremien, Jens Pickenhan, oder die Referentin für regionale Vernetzung und Geschichte, Sabine Wirth. Beide aus persönlichen, beziehungsweise studientechnischen Gründen. Im ersten Moment erscheint es ein wenig verantwortungslos, zurückzutreten, bevor das Studierendenparlament jemand anderen in das Amt wählen kann, weil es sich noch nicht konstituiert hat. Angesichts der momentan relativ entspannten hochschulpolitischen Lage ist ein zeitweilig nicht besetztes Referat jedoch verkraftbar.

Das liegt zum einen daran, dass die großen Themen der Legislatur vorbei sind. Die Lehrerbildung ist für Greifswald gerettet (**moritz** Magazin 86), das Landeshochschulgesetz wurde weitestgehend studentenfreundlich novelliert (**moritz** Magazin 89), die sogenannte „Masterhürde“ wurde gestrichen (**moritz** Magazin 88), für das Studententheaterwurde erst einmal alles mögliche getan (**moritz** Magazin 88). Insofern kann die studentische Selbstverwaltung ein insgesamt positives Fazit vom vergangenen Jahr ziehen. Dennoch gibt es selbst in der Eigenevaluation des AStAs deutliche Kritik. „Einige Referate sind schlicht überflüssig, es gibt nicht genug zu tun, für so viele Leute. Das endet dann darin, dass manche Referenten nur noch ihre Bürozeiten absitzen.“ erklärt die AStA-Vorsitzende Daniela Gleich. „Wir brauchen eine Professionalisierung der Struktur, das ganze muss ordentlich umgekrempelt werden, auch damit mal frischer Wind rein kommt“, so die Studentin der Politikwissenschaft. Der gemeinsam mit den anderen Referenten des Ausschusses erarbeitete Strukturvorschlag wurde dem StuPa als Empfehlung vorgelegt und enthält im Wesentlichen eine drastische-Kürzung der Referatsanzahl. Unter anderem soll das Referat für Mediengestaltung, Onlinekommunikation und Technik, das für den Bolognaprozess und das für Studienfinanzierung dran glauben. Viele dieser Referate hätten sich inhaltlich überschnitten, eine effektivere Struktur sei nötig. Die Leitung des Gremiums soll fortan ein expliziter Vorsitzender und ein aus vier normalen Referenten bestehender Vorstand übernehmen. „Bei der Neustrukturierung des AStAs vor einem Jahr hatte man seltsame Prioritäten, das hat auch mir als Vorsitzende Schwierigkeiten bereitet, die 19 Referenten alle im Blick zu behalten und darauf zu achten, dass alle ihre Arbeit richtig machen.“, erklärt Daniela das Ergebnis der Eigenevaluation weiter.

Inwieweit diese Vorschläge vom StuPa übernommen werden, ist nicht mit absoluter Sicherheit abzusehen. Es gibt jedoch in den Vorgesprächen der einzelnen Hochschulgruppen Tendenzen in eine ähnliche Richtung, wie sie der AStA vorschlägt: Weniger aufgeblasen, professioneller, schlagkräftiger. Martin Hackbart von der Jungsozialisten(Juso)-Hochschul ruppe macht deutlich, dass die Zahl der Referenten sinkenmüsse und sich auch an der Bezahlung was ändern sollte: „Zumindest die Juso-Hochschulgruppe strebt eine gerechtere und höhere Bezahlung an. Ich gehe davon aus, dass man sich dort im linken Lager schnell einig werden kann.“ Auch

Die Heimat und Arbeitsstätte des AStA in der Domstraße

von konservativer Seite aus will man den AStA wieder auf die wesentlichen Referate beschränken. „Wir müssen das ehrenamtliche Engagement in der studentischen Selbstverwaltung wieder attraktiver machen. Eine höhere Bezahlung ist da eine denkbare Alternative. Damit einhergehend müssten aber Referate gekürzt werden, weil der Haushalt nicht mehr hergibt“, so Johannes Radtke vom Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS). Ähnliche oder gleiche Antworten gaben auch die Vertreter der anderen Hochschulgruppen. So scheint Einigkeit zu herrschen im „bunten“ Haufen der Hochschulgruppen.

Neben dem mehr oder weniger selbstkritischen Rückblick auf die Legislatur gibt es noch andere Faktoren, die den Ausgang der Neustrukturierung bestimmen werden. Bereits im November vergangenen Jahres wurde der AStA vom Landesrechnungshof darauf hingewiesen, dass die bestehende Struktur so nicht tragbar sei. Es könne nicht sein, dass „der ganze Finanzkram“, wie AStA-Vorsitzende Daniela Gleich es im Gespräch nennt, von nicht ausgebildeten Studenten gemacht werde. Gemeint sind zum Beispiel Kassenwartstätigkeiten, es wäre also nicht das ganze Finanzreferat betroffen. „Der Landesrechnungshof hat uns drei Alternativen angeboten: Entweder wir geben das ganze an die Uni-Verwaltung ab, wir engagieren einen Steuerberater, oder wir stellen eine ausgebildete Bürokraft ein.“ Vor allem ersteres sei nicht denkbar. „Da könne man sich den Rektor ja direkt ins Haus holen.“ Von der AStAVorsitzenden wird der letzte Vorschlag präferiert, da man so die Referenten von organisatorischen Lappalien entlaste, und der inhaltlichen Arbeit Vorschub leisten könne. Die Kosten einer solchen Halbtagsstelle sei auf grob 20 000 Euro im Jahr zu schätzen. Die Hälfte davon könnte die Uni übernehmen, die andere Hälfte die Studierendenschaft, das habe der Kanzler Dr. Wolfgang Flieger in einem unverbindlichen Gespräch angedeutet. Eine solche Bürokraft sei auch kein Pilotprojekt, das gäbe es zum Beispiel auch beim AStA Düsseldorf.

Ein anderer Faktor, der in etwa schon genau so lange gärt, aber wesentlich drastischere Folgen für die studentische Selbstverwaltung haben könnte, sind die Ermittlungen des Finanzamtes. Alles begann mit einem vom ehemaligen StuPa-Präsident Korbinian Geiger in Auftrag gegebenen Rechtsgutachten, dessen Ergebnis im Oktober 2010 feststand: Der AStA zahlt sittenwidrige Löhne. Der Befund überraschte damals die gesamte hochschulpolitische Riege. Mehr noch das Wort „Löhne“ als das Wort „sittenwidrig“. Letzteres ist laut StuPa-Präsident Erik von Malottki „an den Haaren herbei gezogen“, was eine weitere Prüfung durch die Rechtsaufsicht der Universität ergeben hätte.

Das Wort „Löhne“ war insofern überraschend, als dass im allgemeinen Selbstverständnis der studentischen Selbstverwaltung, die monatlichen Auszahlungen an die Referenten und Chefredakteure der moritz-Medien keineswegs Lohnzahlungen, sondern bloße Aufwandsentschädigungen sind, durch die anfallende Mehrkosten gedeckt werden sollen. Doch nach dem Gutachten vom Greifswalder Rechtsanwalt Dennis Shea und Steuerrechtler Jan Evers „stellt die Tätigkeit im Rahmen der Mitgliedschaft des AStA ein nicht selbstständiges Beschäftigungsverhältnis dar, das als solches der Versicherungs- und Beitragspflicht in der Sozialversicherung unterliegt. 20 Wochenstunden gehen über das Maß ehrenamtlicher Arbeit hinaus.“, so Shea gegenüber dem webMoritz.

Kurz darauf, im Dezember, meldete sich das Finanzamt mit einem Schreiben beim AStA. Im weiteren Gesprächsverlauf wurde von Seiten des Amtes deutlich gemacht, dass die AStA-Referenten in jedem Fall lohnsteuerpflichtig sind. Daniela Gleich rechnet stark mit Nachzahlungsforderungen, auch weil das Finanzamt bereits Informationen über die Auszahlungen der Aufwandsentschädigungen seit 2006 verlangt. StuPa-Präsident Erik von Malottki dagegen ist erst einmal optimistischer: „Bis jetzt rechen ich noch nicht mit Nachzah-

lungen. Es kann zwar sein, dass es dazu kommt, wir werden aber alles versuchen, das ganze abzuwenden." Dazu wird es am 13. April 2011 ein Gespräch mit dem Finanzamt geben, an dem unter anderem auch Prof. Wolfgang Joecks, Lehrstuhlinhaber für Strafrecht, insbesondere Steuerstrafrecht teilnehmen wird. Einen solchen „universitären Beistand" müsse man sich auch auf Grund eines Beschlusses des Studierendenparlamentes einholen. „Wenn es trotz dieser Verhandlungen zu Nachzahlungsforderungen kommt", erklärt Erik, „werden wir auch einen Anwalt einschalten." Aus den Erfahrungen anderer ASten müsse man nicht mit einer mehr als vierstelligen Nachzahlungsforderung rechnen. Zum Beispiel hätte es in Kiel einen ähnlichen Fall gegeben: „Man hat dann mit dem Finanzamt verhandelt und sich auf einen bestimmten Betrag geeinigt."

Ein Problem, das in diesem Komplex noch nicht zur Sprache kam sind die moritz-Medien. Im Grunde besteht kein großer Unterschied in der Anstellung eines Chefredakteurs oder eines AStA-Referenten, außer, dass das StuPa gegenüber den Chefredakteuren inhaltlich nicht weisungsbefugt ist. In diesem Zusammenhang ist es abzusehen, dass eventuell anstehende Nachzahlungen auch die moritz-Medien betreffen. Der Schiedsspruch über die Vergangenheit bleibt abzuwarten und wird sich wohl noch etwas hinziehen. Doch selbst wenn es zu Nachzahlungen kommen wird, sollten diese im Rahmen der Rücklagen der Studierendenschaft und eventuell mit geringfügigen Einsparungen an anderer Stelle zu bewältigen sein. Das akutere Problem ist die Zukunft. „Es muss sich definitiv etwas ändern, sowohl beim AStA als auch bei den moritz-Medien." Zwei gangbare Wege zählt Erik von Malottki auf: „Entweder wir senken die Aufwandsentschädigung auf unter 175 Euro – dieser Betrag wurde in einem Urteil des Bundesfinanzhofes als höchster Beitrag genannt, der noch als Aufwandsentschädigung gelten kann. Oder wir nehmen Lohnsteuer und Sozialabgaben in Kauf und richten geringfügige Beschäftigungsverhältnisse ein, gerade für die Knochenjobs wie den AStA-Vositz ist das eigentlich nicht anders denkbar." Die Entscheidung hierüber muss das neue StuPa treffen. Denkbar wäre auch eine Kombination von beidem. Man könnte den aufwendigen, aber besser bezahlten Referaten jeweils Co-Referate an die Seite stellen die bloß eine Aufwandsentschädigung erhielten.

Es scheint sich wieder etwas zu bewegen in der studentischen Selbstverwaltung Greifswalds und dieses Mal ist es nicht nur wie üblich eine hohe personelle Fluktuation, keine Intrigen, keine inszenierten Königsmorde oder dergleichen. Elementarste Strukturmerkmale werden überdacht und reformiert, zumindest bietet die aktuelle Sachlage den neuen StuPisten die Chance, solche grundlegenden Änderungen durchzusetzen. Grundlegend sollte aber auch überlegt sein. So bleibt zu hoffen, dass die frischgebackenen Hochschulpolitiker sich kein Beispiel an vergangenen Selbstinszenierungsexzessen nehmen und mehr ihr Mandat ernst und wichtig nehmen, als ihre eigene Person.

Anzeige

Psychologie Heute Studentenabo

fast 20% günstiger

+ Exklusiver USB-Stick als Begrüßungsgeschenk
+ 12 Hefte jährlich
+ Kostenfreier Zugang zum Archiv
+ Nur € 57,– (statt € 70,80)

Jetzt abonnieren und Geschenk sichern!

USB-Stick aus recyceltem Zeitungspapier
Früher eine Zeitung, jetzt Ihr persönlicher Datenspeicher! Größe: 28 x 60 mm, 2 GB

PSYCHOLOGIE HEUTE
Was uns bewegt.

Beltz Medien-Service
medienservice@beltz.de
Tel. 06201/6007-330
Fax 06201/6007-9331

www.psychologie-heute.de

Die Uni schläft? - Wir nicht!

Foto: Simon Voigt

Mach mit bei webMoritz.de

Wir treffen uns jeden Montag um 20 Uhr in der Rubenowstraße 2.

ILG

ILG-Studentenwohnheim Makarenkostraße 48 B
17491 Greifswald Tel.:03834 8770

www.ilg-studentenwohnheim-greifswald.de

Uni.versum

Junge Kunst | Kunst tritt in vielen verschiedenen Erscheinungen zu Tage, zum Beispiel in Form einer Rede oder im Ingenieurwesen, als sogenannte schöne oder auch als sportliche Kunst. Eine Fähigkeit teilen sie sich alle: die Kreativität. In Greifswald finden sich jährlich beim kunstwissenschaftlichen Wettbewerb, der Insomnale, die kreativsten unter ihnen zusammen. Doch ob die mittlerweile größte Ausstellung in Mecklenburg-Vorpommern dieses Mal stattfinden kann, ist fraglich.

FOTO: PATRICE WANGEN

NACHRICHTEN

BAföG nur für Masterstudierende

Wer nach dem Bachelorabschluss nicht auf Master weiter studieren möchte, sondern an dessen Stelle ein Staatsexamen anschließt, muss damit rechnen kein BAföG mehr zu erhalten. Laut Gesetzestext ist für Bachelorstudierende nur ein zeitlich direkt anschließendes Masterstudium förderungswürdig, nicht aber ein traditioneller Abschluss wie zum Beispiel das Staatsexamen. Dieses wird oftmals als Zweitstudium angesehen. Vor allem der Wechsel nach dem Bachelor zu Jura wird zum Problemfall. Klagende Studierende bekamen daraufhin unterschiedlich Recht. Das Bildungsministerium kündigte eine Lösung des Problems zwar an, betonte aber auch, dass diese nicht in unmittelbarer Zeit zu erwarten sei.

MV tauscht Masterabschluss gegen Diplom

Mitte Februar 2011 verabschiedete das Land Mecklenburg-Vorpommern ein neues Hochschulgesetz, wonach Absolventen an Stelle des eigentlichen Masters den Diplomgrad verliehen bekommen können. Hierfür müssen sie lediglich einen Antrag stellen. Des weiteren ist es auch für Hochschulabgänger möglich den Master gegen das Diplom zu tauschen, sofern sie acht Semester studiert haben. Der Hochschulverband befürwortete den Beschluss und sagt MV eine Vorreiterrolle zu. Die neue Gesetzgebung sorgt jedoch bei Wirtschaftsverbänden und der Hochschulrektorenkonferenz für Empörung und wird als Angriff auf die Bologna-Reform betrachtet. Ausgegangen ist der Vorstoß aus MV von der Universität Rostock.

Vortragsreihe „(fr)essen ist leben"

Am 14. April 2011 findet im zoologischen Institut und Museum ab 17.15 Uhr die Vortragsreihe „(fr)essen ist leben" statt. Durchgeführt wird die Veranstaltung hierbei von Prof. Dr. Gerald Kerth. Inhaltlich soll ein Einblick in die Ernährung von Menschen und Tieren gewährt werden. Es wird die zentrale Rolle der Nahrungsaufnahme behandelt sowie das Futter als begrenzte Ressource, wofür sich das Tierreich die verschiedensten Strategien angeeignet hat, um dennoch Nahrung in ausreichender Menge und Qualität aufnehmen zu können. Jedoch wird auch die Ernährung des Menschen eine Rolle spielen. Interessierte können sich das vollständige Programm auf der Internetseite der Universität herunterladen.

Ehrenprofessur für Greifswald

Ende Februar diesen Jahres wurde Herr Prof. Dr. Franz Prüß von der Universität Greifswald als Ehrenprofessor ausgezeichnet. Der akademische Senat der staatlichen pädagogischen Universität in Omsk würdigte die jahrelange wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen dem Institut für Pädagogik und Psychologie in Omsk und dem Institut für Bildungswissenschaften in Greifswald. Durch sein Engagement im internationalen Zusammenwirken konnten u.a. bereits drei große multinationale Fachtagungen zum Thema „Sozialarbeit in Mittel- und Osteuropa" stattfinden, zudem trug er 2002 durch eine Untersuchung mit Schülern in der russischen Föderation zu einer Verbesserung des dortigen Schulsystems bei.

Panne bei Zulassungssoftware

Im April werden wieder die ersten Abiturzeugnisse ausgestellt und das bereits seit Monaten bekannte Problem der überproportional hohen Studienbewerbungen wird eintreten. Abhilfe sollte eine neue Software für das kommende Wintersemester schaffen. Studienplätze, die mit einem Numerus Clausus belegt sind, sollen mit Hilfe eines bundesweiten Abgleichs unter den teilnehmenden Hochschulen automatisch vergeben werden und so auch für kürzere Wartezeiten sorgen. Laut der Stiftung für Hochschulzulassung seien die Informatiker jedoch jetzt schon einen Monat in Verzug. Derzeit würde das Programm nicht richtig funktionieren. Die endgültige Entscheidung wird zum 28. April erwartet.

Mehr eingeworbene Mittel für die Universität

In einer Pressemitteilung gab die Greifswalder Universität bekannt, dass sie im vergangenen Jahr rund 11,6 Millionen Euro mehr Geld aus eingeworbenen Drittmitteln ausgeben konnte. Gegenüber dem Jahr 2009 sei dies ein Anstieg um 36 Prozent. Mit den zusätzlichen Mitteln sollen neue Projekte umgesetzt und internationale Forschungsvorhaben ausgebaut werden. Stark gelobt wurde auch das Engagement des Zentrums für Forschungsförderung. Gleich mehrere Projekte wurden neu bewilligt. Die Universität kann sich zum Beispiel über weitere Unterstützung bei der mikrobiellen Genomforschung oder dem Projekt „Cardio-Prevent" zur Verhinderung von Herz-Kreislauferkrankungen in Greifswald freuen.

»Jedes Leben ist ein Roman «

Artur Bethke war von 1985 bis 1988 Rektor der Universität Greifswald. Als einziger Überlebender einer Familie nach einem Fliegerangriff auf der Autobahn berichtet er dem **moritz** von seinem Leben an der Universität.

Interview: Maria Aleff & Luise Röpke // **Foto:** Maria Aleff

Herr Bethke, erzählen Sie doch bitte kurz etwas über sich. Was haben Sie studiert?

Ja, die Biografie, das ist immer ein interessantes Gebiet. Ich lese zurzeit ein Buch mit dem Titel „Jedes Leben ist ein Roman". Ich bin `45 als einziger Überlebender einer Familie bei Verwandten aufgewachsen. Meine Eltern sind auf der Autobahn umgekommen. Deshalb war es sehr schwer sich durchzusetzen. Ich war damals 11 Jahre alt, habe hier in Wolgast die Schule besucht und danach habe ich ein Studium der Nordistik machen können. Dieses Fach wurde gerade wieder neu zugelassen und es ist praktisch ein Zufall, dass ich da gelandet bin, denn eigentlich wollte ich Germanistik studieren.

Wie genau ging es dann in der Nordistik weiter?

Ich habe mich entschlossen in der Wissenschaft zu bleiben und die schwedische Literatur wurde zu meinem Wegbegleiter. Zunächst war ich junger Assistent, dann Oberassistent und promoviert wurde ich mit einer Untersuchung über einen - und das ist natürlich ein Wagnis - noch lebenden Schriftsteller. Der Autor Ivar Lo-Johansson, der in der schwedischen Nationalliteratur einen festen Platz hat, nahm persönlich an der Promotion in Greifswald teil. Danach kam dann die Habilitation über schwedische Kulturdebatten. Eine ziemlich umfangreiche Arbeit über kulturpolitische und auch andere Positionen.

Sprechen Sie schwedisch denn auch fließend?

(sagt auf Schwedisch: Ja, das mache ich.) Ja, das mache ich (lacht).

Waren Sie mal in Schweden?

Ja, mehrfach, auch im Zusammenhang mit der Arbeit über Ivar Lo-Johansson. Ich glaube, ich war damals einer der ersten Stipendiaten für schwedische Literatur.

Hat Ihnen die Arbeit am Institut gefallen?

Ich muss Ihnen ehrlich sagen, das hat Spaß gemacht, aber es kommen jetzt zwei Komponenten hinzu: Einmal die Liebe zur Literatur und zum anderen das aktive Teilhaben an der Entwicklung eines Instituts. Das beißt sich manchmal, weil damit auch ganz einfach nicht nur Zeitprobleme eine Rolle spielen, sondern auch die Frage, wem kommt das Primat zu? Der Hintergrund war, dass ich in den 70er Jahren Prorektor wurde.

Sie wurden ja später auch Rektor. War das ein einfacher Schritt für Sie?

Ich weiß noch, wie ich gefragt wurde: Würdest du dich einer Wahl zum Rektor stellen? Da schluckt man zunächst. Das ist doch eine ganz schöne Umstellung. Ich habe den Schritt gewagt, meine Kandidatur im Senat vorgestellt und wurde gewählt. Mir haben die Jahre als Rektor sehr viel gegeben, war es doch immer eine Arbeit mit jungen Menschen. Das klingt vielleicht ein bisschen plakativ, ist es aber nicht.

Womit verbringen Sie Ihre Zeit seit ihrem Ruhestand?

Ich muss eingestehen, diese Arbeit mit jungen Menschen hab ich dann doch vermisst. Dann habe ich angefangen Schwedischunterricht zu geben. Nicht an der Universität, obwohl ich zur Universität weiterhin Kontakte habe. Es macht mir trotz meiner 77 noch Spaß mit den Leuten zu arbeiten.

Verfolgen Sie die Entwicklung der Universität bzw. des Nordischen Instituts noch?

Also ich muss sagen, dass ich natürlich schon durch die räumliche Distanz zu Greifswald nicht alles mitkriege. Vielleicht manchmal ganz gut so. Ich meine, dass die Erhöhung der Studentenzahl wirklich eine Leistung ist. Das haben wir zu DDR-Zeiten nicht zu träumen gewagt. Ich hab das auch Kollege Westermann so bei der Immatrikulationsfeier im letzten Jahr gesagt.

Haben Sie zum Beispiel die Arndt-Debatte verfolgt?

Ich glaube die Schlachten sind geschlagen. Ich habe mit Entsetzen festgestellt, dass ich über Arndt auch was gesagt habe an einer Stelle. Das war in der Vorbemerkung als Prorektor glaub ich, für eine Arndtkonferenz. Die Experten haben ihre unterschiedlichsten Sichten festgelegt. Was solls jetzt?

Wie stehen Sie persönlich zu Arndt?
Er ist für mich ein Steinbruch. Das ist ein literarisches Bild. Aus einem Steinbruch kann man die besten Steine, Marmor und so weiter holen, aber auch Geröll. Was seine Beziehung zu Schweden betrifft, das muss man bewahren. Mit dem Namen Ernst Moritz Arndt ist wirklich viel verbunden: Leibeigenschaft, die Beziehung nach Schweden hatte ich schon genannt und Blödsinn hat er auch geschrieben. Die Passage kann ich nur so formulieren: Ein ‚Ja' zu Ernst Moritz Arndt, ein ‚Ja' auch zur Ernst -Moritz -Arndt-Universität und eine Wertung, die das Umfeld der ganzen Situation miterfasst.
Haben Sie vielleicht die Differenzen mitbekommen, dass die Bachelorstudenten darüber klagen, dass es zuviel Belastung ist, dass das Studium ja eigentlich nur noch komprimiert ist?
Ja natürlich hab ich davon gehört. Das ist ein altes Problem. Verschulung der Universitätsausbildung. Ich bin dagegen! Tja, die schönste Zeit im Studium von mir war ein Semester, wo ich nur zwei verschiedene Sachen an Unterricht hatte. Das hing mit meiner Kombination zusammen. Da habe ich das meiste geschafft. Und man braucht gerade in der wissenschaftlichen Arbeit Ruhe.
Haben Sie sich an Ihrem Vorgänger orientiert als Sie das Rektorat angetreten haben oder hatten Sie Vorbilder?
Das ist eine Frage, die man lieber nicht beantwortet. Dann vergisst man immer jemanden (lacht). Nein, Dieter Birnbaum und ich waren eigentlich ein gutes Gespann - er als Rektor und ich als Prorektor. Er ist an viele Sachen anders herangegangen als ich, das ist eine Tatsache. Vom Fach her war es Sara Lidman, eine interessante Frau und auch sehr bekannte Schriftstellerin der schwedischen Gegenwartslitertur.
Was für Fähigkeiten oder Fertigkeiten sollte ein zukünftiger Rektor mitbringen?
Er sollte auf keinen Fall seine Wissenschaft aufgeben, denn sonst verliert man auch den Blick, was ein Wissenschaftler braucht. Alles andere: man hat die nötigen Umgangsformen und das Strecken nach der Decke. Also ich bewundere und beneide Sie beide. Ich würde sagen: ja, jetzt möchtest du auch noch mal studieren. Vielleicht auch einiges anders machen.

Herr Bethke, vielen Dank für das Gespräch.

BEKLEIDUNG
SCHUHE
AUSRÜSTUNG

DRAUSSEN ZU HAUSE

Zu jeder unserer Outdoorjacken erhaltet Ihr mit diesem Gutschein das passende Pflegemittel gratis!

Schuhhagen 17
17489 Greifswald
Tel.: 03834 853484
store.greifswald@jack-wolfskin.com

Mo - Fr: 09.30 - 18.00 Uhr,
Sa.: 9.30 - 17.00 Uhr

www.jack-wolfskin.com

Jack Wolfskin
-STORE-

Nur eine freie Presse
kann sie treffen
Unterstützen Sie unseren Einsatz
für die Pressefreiheit
Credits : Stephen | Shanabrook & Veronika Georgieva
REPORTER
OHNE GRENZEN
FÜR PRESSEFREIHEIT
Jetzt Mitglied werden: Mit 5,50 Euro im Monat unterstützen Sie unseren Einsatz für eine freie Berichterstattung.
Spendenkonto: 5 667 777 080 · BLZ 100 900 00 Berliner Volksbank · www.reporter-ohne-grenzen.de

Studentenwerk
GREIFSWALD

schalte auf grün!

nur wenige schritte von der vorlesung entfernt!

- preiswert frühstücken
- kombiangebote zum geldsparen
- leckere snacks
- kaffeespezialitäten fair trade
- frische cupcakes, cookies, landkuchen

montag - freitag 8 - 17 uhr

mensa am wall, greifswald

komm... ins grüne coffeebar

Zensuren für die Universitäten

Für die meisten Studierenden heißt es am Ende des Semesters: Stifte raus, Evaluation! Doch was sich weit hinter den Bewertungsbögen verbirgt, in denen Studierende ihre Dozentinnen und Dozenten bewerten können, bleibt größtenteils verborgen.

Bericht: Luisa Pischtschan

Bereits seit zwei Jahren arbeitet das Team der „Integrierten Qualitätssicherung" an der Universität Greifswald. Angebunden an das Rektorat arbeitet das siebenköpfige Team – an dessen Spitze der Psychologe Andreas Fritsch steht. Die Basis für die Arbeit der „Integrierten Qualitätssicherung in Studium und Lehre" bildet ursprünglich der Bologna-Prozess, der bis zum Jahr 2010 einen einheitlichen europäischen Hochschulraum schaffen wollte. In dieser wurde unter anderem festgelegt, dass die Bachelor- und Masterstudiengänge zu akkreditieren sind. Diese Akkreditierung wiederum soll dazu dienen, dass Studierende zumindest in allen Bundesländern gleichwertig anerkannte Hochschulabschlüsse haben und somit auch zwischen den Hochschulen wechseln können – von einem einheitlichen Europäischen System kann hier noch nicht die Rede sein. Um die Studiengänge zu akkreditieren, das heißt im engeren Sinne zu beweisen, dass das Studium qualitativ gesichert ist und einheitlichen Standards unterliegt, gibt es zwei Verfahren, die eine Hochschule anwenden kann. Dies ist zum einen die Programmakkreditierung, bei der Akkreditierungsagenturen, die sich aus Professoren, Studierenden und Berufstätigen der jeweiligen Hochschule zusammensetzen, die Qualität der Studiengänge beurteilen. Diese Agenturen wiederum werden vom Akkreditierungsrat berufen, der sich in Form einer Stiftung bildete, um einheitliche Standards in Sachen Qualität zu entwickeln und zu beurteilen. In einem Beschluss des Akkreditierungsrates heißt es: „Sie (die Stiftung, Anm. d. Red.) versteht sich als Organisation, die in der Erfüllung dieser Aufgaben einen wichtigen Beitrag zur Sicherung und Entwicklung der Qualität von Studium und Lehre in den deutschen Hochschulen leistet, diese Qualität dokumentiert und dadurch die Reputation deutscher Studiengänge im In- und Ausland sichert und erhöht." Bereits vor zwei Jahren kritisierte der Deutsche Hochschulverband das System der Programmakkreditierung. Der Präsident des Verbandes beschrieb die Akkreditierung und ihr Verfahren als „teuer, bürokratisch, langsam, ineffizient, rechtlich zweifelhaft und autonomiefeindlich." Auch durch die Ersetzung der Programmakkreditierung durch eine Systemakkreditierung, die von der Kultusministerkonferenz und dem Akkreditierungsrat als Alternative festgesetzt wurde, hielt der Verband für zweifelhaft. Vielmehr sollten die Universitäten selbst Studieninhalte festlegen können. Ein „Gütesiegel", das vom Akkreditierungsrat vergeben wird, um akkreditierte Studiengänge zu kennzeichnen, haben an der Greifswalder Universität bisher drei Bachelor-Studiengänge an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät:(Datenbank des Akkreditierungsrates, Stand: 24. März 2011): Geologie, Physik als auch der Studiengang der Umweltwissenschaften. Bei den weiterführenden Studiengängen sind es inzwischen 14 Fächer, die zertifiziert sind, unter anderem zählen dazu der Master in Fennistik, Geschichtswissenschaft oder ebenso in Physik.

Grundsätzlich aber hat sich die Greifswalder Universität für die ergänzende Methode der Akkreditierung entschieden – die Systemakkreditierung. Bisher ist diese aber auch noch nicht etabliert, es ist allerdings das Ziel der Uni diese Struktur der Qualitätssicherung zu entwickeln. Eine Entscheidung über das Akkreditierungssystem an der Greifswalder Universität soll bis spätestens Ende dieses Jahres erfolgen. Das Projekt der Integrierten Qualitätssicherung

ist bisher eine Voraussetzung für die Systemakkreditierung. Bei dieser wird ein internes Qualitätssystem an der jeweiligen Hochschule geschaffen, die relevante Punkte zur qualitativen Bewertung von Studium und Lehre überprüft. Durch diese Schaffung des internen Systems soll den Hochschulen damit mehr Autonomie eingeräumt werden, was ein großer Kritikpunkt an der Programmakkreditierung war und ist. Die Vorgaben für qualitativ hohe Standards in Studiengängen finden sich in drei Festlegungen: Einerseits bei den „European Standards and Guidelines for Quality Assurance in Higher Education", dann bei den Vorgaben der Kultusministerkonferenz in einem Beschluss von 2007 und in Kriterien des Akkreditierungsrates. Wird die interne Qualitätssicherung der jeweiligen Hochschule mit Hilfe dieser Standards akkreditiert, sind ebenso alle Studiengänge – im Falle einer Qualitätssicherung – für ebenso sechs Jahre akkrediert. Für die Studierenden ergeben sich daraus Konsequenzen wie ein – theoretisch – problemloser Wechsel zwischen den bundesweiten Hochschulen oder auch die Anerkennung des Bachelors als vollwertiges Grundstudium. Ersteres wird näher im Hochschulrahmengesetz erklärt, dort heißt es im §9, Absatz zwei: „Die Länder tragen gemeinsam dafür Sorge, dass die Gleichwertigkeit einander entsprechender Studien- und Prüfungsleistungen sowie Studienabschlüsse und die Möglichkeit des Hochschulwechsels gewährleistet werden."

Da derzeit noch für die Greifswalder Universität das Zulassungsverfahren für die Systemakkreditierung läuft und die Integrierte Qualitätssicherung eine erste Voraussetzung dafür bildet, scheint die Lage für die meisten Bachelor- und Masterstudiengänge unklar zu sein. Auf einen baldigen Entschluss hinsichtlich der Akkreditierungsstruktur bleibt weiterhin zu hoffen. (Ein Abschluss an der Greifswalder Universität kann allerdings nur als vollwertig anerkannt werden, wenn dieser auch akkreditiert ist.)

Anzeige

Wohungsbau-Genossenschaft Greifswald e.G.

Franz-Mehring-Straße 60 · 17489 Greifswald
Fon (0 38 34) 5526 · Fax (0 38 34) 55 28 00
www.wgg-hgw.de · info@wgg-hgw.de

Ein Zuhause für junge aktive Menschen

Unsere Vorteile für Euch:
- langjährige Erfahrungen mit dem studentischen Wohnen
- unser Hausmeisterservice
- günstige Miete...

Sprechzeiten

Mo, Di, Mi 7.30-18.00 Uhr
Do 9.00-18.00 Uhr
Fr 7.30-15.00 Uhr

+++ schon gehört? bei der wgg wohnen studenten gut! +++

Künstler, organisiert euch!

Die diesjährige studentische Kunstausstellung „Insomnale“ steht auf der Kippe. Nach dem zehnjährigem Jubiläum im letzten Jahr droht der größten Ausstellung junger Kunst in Vorpommern nun das Aus.

Bericht: Daniel Focke // **Fotos:** Patrice Wangen & Carsten Schönebeck

Ihr lernt ganz viel und es gibt Scheine!“ Was nach einer sehr verkürzten Definition des Studiums klingt, ist ein fast schon verzweifelter Notruf des Fachschaftsrats (FSR) Kunst und Kunstgeschichte. Auf einem schlichten Aushang heißt es weiter: „Kommt zum SOS-Treffen“, mit großer dringender Überschrift „Rettet die Insomnale!“

Zu der Krisensitzung am 16. März erscheinen rund zwei Dutzend Interessierte im hellen Zeichenraum des Caspar-David-Friedrich-Instituts (CDFI). Während es draußen vor den dunklen Fenstern in Strömen regnet, tragen Annabelle Diepold und Karolin Schwab das Problem allen Anwesenden vor. Die frisch gewählte Vorsitzende und die Finanzerin des Fachschaftsrats suchen ein neues Veranstaltungsteam, welches im kommenden Sommer eines der wichtigsten Aushängeschilder des Kunstinstituts und der Studierendenschaft schultern soll: die „Insomnale“. Gemeint ist eine der erfolgreichsten Ausstellungen in Mecklenburg-Vorpommern. Namensgebend ist die Schlaflosigkeit, welche sich nach langen Nächten der Vorbereitung, des Sommers und der Ausstellungen einstellt. Organisiert, durchgeführt und mit Werken von Greifswalder Kunststudenten des CDFI. Dort eingeschriebene Studierende können ihre Kunstwerke und kunstwissenschaftlichen Arbeiten in einem Wettbewerb einreichen, getrennt in die Bereiche Bildende Kunst und Kunstwissenschaft. Die künstlerischen Werke wurden in der Vergangenheit vom Ende Mai bis zum längsten Tag des Jahres interessierten Ausstellungsbesuchern präsentiert, im letzten Jahr über 3 000 innerhalb von neun Tagen. Die wechselhaften Ausstellungsorte in den letzten Jahren reichten unter anderem vom Institutssitz der Kunstgeschichte in der „Alten Augenklinik“ über das Theater Vorpommern bis hin zum alten Postgebäude am Markt und sogar schon das Max-Planck-Institut. Langer Ausstellungspartner ist das Pommersche Landesmuseum. Im letzten Jahr wurden Räume in der Langen Reihe und nach teilweiser Verlegung auch in der Dompassage genutzt.

Neben verschiedenen Vernissagen umfasste die vergangene „Insomnale“ auch Musikveranstaltungen, Sonderausstellungen und das Kolloquium zu den eingereichten wissenschaftlichen Arbeiten. Abschließend veranstaltete der FSR noch eine Hofparty. Die herausragendsten Präsentationen aus den Bereichen Malerei, Grafik, Skulptur, Fotografie, Video und Installation wurden von einer Jury prämiert, welcher meist Kunstprofessorinnen oder -professoren angehören. Überreicht wird die sogenannte „Mooreiche“ und im letzten Jahr erhielt der erste Platz auch ein Kunststipendium im internationalen Künstlerhaus Lukas in Ahrenshoop.

Im vergangenen Jahr hieß es noch: „Das Organisationsteam setzt sich jedes Jahr neu zusammen. Das heißt, wir müssen das Rad quasi neu erfinden. Es gibt wenig Vorarbeit, auf die man sich berufen kann“, erklärte Dominique Öder vom Organisationsteam 2010 im moritz Magazin 84. Nach dem vergangenem Erfolg zeigt sich in diesem Jahr genau dies als Problem: Durch die späte FSR-Wahl im Januar und den jährlichen Wechsel der erfahrenen Verantwortlichen fehlt es an willigen und engagierten Organisatoren, der Zeitpunkt rechtzeitig neue Personen an das Projekt heranzuführen, ist verpasst worden. Der Fachschaftsrat will das Großprojekt nicht stemmen – Vorsitzende Annabelle betont in der Runde mehrmals, dass sich nun alle, die Verantwortung übernehmen wollen, zusammenfinden müssen. Es soll wie in den vergangenen Jahren Leistungsscheine für die Unterstützung geben, das wurde dem FSR von vielen Dozenten bestätigt. Die Zeit drängt, es sind noch keine Räumlichkeiten gefunden und noch keine Sponsoren für die benötigten 3 000 Euro angesprochen und solange kann auch die elfte „Insomnale“ nicht beworben werden. Es wird viel diskutiert, wiederholt, Vorschläge notiert, Zweifel besprochen und Ideen ausgetauscht. Verschiedene Gruppen finden zusammen – aber niemand, der die Gruppe koordinieren will. Ein Forum und ein Mailverteiler werden eingerichtet. Aber weitere Helfer werden benötigt, dass zeigt die Erfahrung der letzten Jahre. Die zukünftigen Organisationstreffen sollen jeden Dienstag um 18 Uhr im Kleinen Malsaal des Instituts in der Bahnhofstraße stattfinden. Die Vorbereitung und Vernetzung hat gerade erst begonnen – es sind nur noch zwei Monate bis zum Beginn der elften „Insomnale“ – ein Wettlauf für die Kunst hat begonnen.

Oben: Eröffnungsfeier der Insomnale 2010 mit einer studentischen Modeperformance
Mitte: Solchen Kunstwerken fehlt in Zukunft eventuell die Ausstellungsfläche
Unten: Thomas Potensen sorgte für eine musikalische Bereicherung im letzten Jahr

WITTCALL Telefonstudio

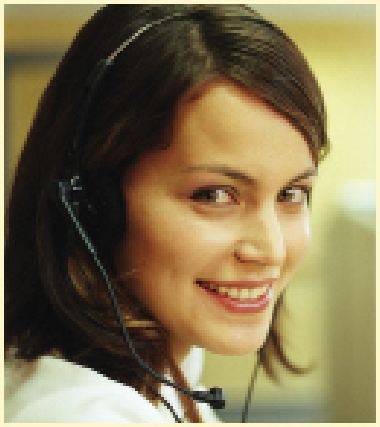
Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

► Studenten

für telefonische Befragungen der renommierten Markt- u. Meinungsforschungs-institute EMNID und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

Durch die aktuellen Vorfälle | in Japan wurde die Atomdebatte erneut bundesweit angeregt. 2009 hat eine Studie ergeben, dass die Erzeugungskosten für Kernkraftwerke (KKW) für eine Kilowattstunde auf 5,8 Cent gestiegen sind. Damit seien neue KKW´s unter den heutigen Randbedingungen nicht wettbewerbsfähig. Auch der Rückbau der KKW´s schlägt finanziell erheblich zu Buche, wie man anhand von Greifswald mit rund 3,2 Milliarden Euro sehen kann.

FOTO: JOHANNES KÖPCKE

NACHRICHTEN

Umsonstladen wieder geöffnet

Nachdem der verheerende Brand im letzen Dezember in dem beliebten Umsonstladen wütete, eröffnet er nun erneut in der Wolgaster Straße 85 seine Türen. Der Umsonstladen wird von einem gemeinnützigen Verein getragen, der sich nur über Spenden oder Ähnliches finanziert, und besteht seit Mitte November 2004. Im Laden gilt das Prinzip „Einmal was mitnehmen, das andere Mal etwas mitbringen". Gekämpft wird gegen die Wegwerfphilosophie der heutigen Gesellschaft. Obwohl der Umsonstladen von vielen Studenten genutzt wird, ist er aber auch für Kinder, Rentner, Arbeitssuchende sowie Arbeitende gedacht. Neben gebrauchten Kleidungsstücken sind auch Bücher immer gerne als Spende gesehen.

Greifswald nutzt „Schlaglochˮ- Programm

Das Hilfsprogramm des Landes zur Beseitigung von Frostschäden auf den Straßen stellt Städten und Gemeinden in Mecklenburg-Vorpommern insgesamt 20 Millionen Euro für zinslose Darlehen aus dem kommunalen Aufbaufonds zur Verfügung. Das Tiefbau- und Grünflächenamt bereite derzeit Anträge für insgesamt zehn Straßenabschnitte vor. Bei diesen müsste hauptsächlich die Asphaltdecke erneuert werden, so Baudezernent Jörg Hochheim. Die Mittel des Landes sind für Haupt- und Zubringerstraßen gedacht, kleinere Anliegerstraßen müssen mit eigenen Mitteln repariert werden. Greifswald selbst hat 100 000 Euro für die flächenhafte Instandsetzung von Straßen im diesjährigen Haushalt eingeplant.

Erneute Fragen zum Mietspiegel

Themen wie der Mietspiegel, Mieterhöhungen und die Mietpreisentwicklung beschäftigten in den vergangenen Monaten die Greifswalder Bevölkerung. Auch die Mitglieder der Bürgerschaft in der Universitäts- und Hansestadt hatten detaillierte Fragen, die in der letzten Bürgerschaftssitzung von Oberbürgermeister Dr. Arthur König ausführlich beantwortet wurden. Letztendlich konnte der Oberbürgermeister zusammenfassen, dass die WVG ein starkes Wirtschaftsunternehmen ist, das sehr transparent in ihrer Berichterstattung und Offenlegung ihrer Geschäftstätigkeit arbeitet und zu einhundert Prozent Eigentum der Stadt ist. Weitere Antworten und Fragen sind auf der Internetseite der Stadt zu finden.

Greifswald hat genehmigten Haushalt

Die Greifswalder Bürgerschaft konnte im Dezember 2010 erstmals nach neun Jahren aufgrund einer straffen Haushaltsdiziplin wieder einen ausgeglichenen Haushalt beschließen. Das Innenministerium MV honorierte die Anstrengungen der Kommune und genehmigte den Etat ohne Auflagen. Oberbürgermeister Dr. Arthur König ist zufrieden mit der Entscheidung aus Schwerin: „Die Firmen in der Region profitieren immens von einer frühen Auftragsvergabe." Greifswald ist damit die erste kreisfreie Stadt, die so zeitig im Jahr Ausschreibungen für Investitionen auf den Weg bringen kann. Die Kredite für Investitionen und Investitionsfördermaßnahmen in Höhe von 8 259 000 Euro wurden genehmigt.

Infostunde zum Mädchen-Zukunftstag (Girls´Day)

Am 14. April findet der bundesweite Mädchen-Zukunftstag statt. Für alle Fragen rund um den Tag bot die Stadt am 3. März im Bürgerschaftssaal des Rathauses eine Beratung an. Sie war sowohl für Unternehmen gedacht, die sich am Girls´Day beteiligen wollen, als auch für Mädchen, die einen Platz suchen. Umfassende Antworten gaben Christina Lemke von der Landeskoordinierungsstelle Girls´Day Mecklenburg-Vorpommern und Ines Gömer, Gleichstellungs- und Familienbeauftragte der Hanstestadt Greifswald. Erstmals gibt es in diesem Jahr auch einen Jungs-Zukunftstag. Dieser wird bundesweit ebenfalls am 14. April veranstaltet. Nur in Mecklenburg-Vorpommern ist er für den 5. Oktober geplant.

Umzug des kleinsten Ladens Greifswalds

Nachdem der kleinste Laden in der Hansestadt Greifswald ‚FederLesen & Meer' erst im August des letzten Jahres eröffnet wurde, heißt es nun schon wieder umziehen. Der etwas andere Souvenirladen von Bigi Schulz wird in die Lange Straße ziehen. Der Clou: Hier entsteht eine Kreativ-WG, in der dann ‚FederLesen & Meer' wohnen wird, aber auch die ‚Shirt- und Taschenquelle'. Beide Läden hatten vormals ihre Standorte in der Mühlenstraße. Doch nachdem im letzten Jahr die gesamte Straße aufgerissen wurde, war durch die permanente Lärmbelästigung kein Arbeitsklima mehr zu schaffen und auch die Laufkundschaft fehlte daraufhin. Eröffnet werden soll der neue Gemeinschaftsladen am 4. April.

So nah und doch so fern

Selten sorgte ein Ereignis in Vorpommern für so viel Aufsehen wie die letzten Castortransporte. Wie die Bewohner der Ortschaften links und rechts der Bahntrasse den ungewohnten Tumult erlebten, geht in der Berichterstattung meist unter.

Reportage: Katrin Haubold , Johannes Köpcke & Ole Schwabe // **Fotos:** Torsten Heil

Per Drahtesel, die eigene Energiebilanz fest im Blick, machen wir uns von Greifswald auf in Richtung Industrie- und Gewerbegebiet Lubminer Heide, auf dessen Gelände sich das Zwischenlager Nord (ZLN) befindet. Überraschend schnell haben wir besiedeltes Gebiet hinter uns gelassen, auf einmal nur noch Felder, Wiesen und Wald. Länderfinanzausgleich sei Dank – Radweg soweit das Auge reicht. Nach sechs Kilometern dann wieder Häuser, erster Stopp ist Kemnitz. Erwartungsgemäß haben wir Mühe überhaupt Gesprächspartner im beschaulichen Ortskern zu finden. Der einzige zu dieser Tageszeit halbwegs belebte Platz ist ein kleiner Tante-Emma-Laden. Hier stoßen wir auch auf unsere ersten potentiellen Informanten. Zwar ist Kemnitz eines der größeren Dörfer, liegt jedoch nicht direkt am Gleis. Wohl auch deswegen fallen die Antworten eher dürftig aus, viel mitbekommen habe man nicht, ist die allgemeine Aussage. Die Mahnwache am Tag X sei hauptsächlich von Greifswaldern organisiert worden. Wirkliches Interesse für die Thematik hört sich anders an. Schon leicht ernüchtert, doch voller Hoffnung in den nächsten Dörfern auskunftsfähigere Bürger anzutreffen, schwingen wir uns wieder auf die Räder und machen uns, vorbei am dorfeigenen Gesundheitszentrum und Helikopterflugplatz, auf in Richtung Stilow. Am Ortseingang dann das erste Mal das bewusste Gleis, Schauplatz des Widerstands. Am Zaun einer ehemaligen-LPG treffen wir auf den ersten Gesprächspartner, der die „Wutbürger“ tatsächlich in Aktion erlebte. Um die hundert Protestler seien beim letzten Transport hier gewesen, so der Mann Ende vierzig im Blaumann. Holz und Stroh habe man ihnen gebracht und dann hätten sie auf dem Acker neben dem Bahnübergang campiert. Das seien aber alles Leute von außerhalb gewesen, im Dorf selber habe sich so gut wie niemand für den Castor interessiert. „Ruhig und friedlich ist es gewesen“, erst im Nachhinein hätten Unbekannte den neu gemachten Trafokasten neben den Schranken angezündet. So etwas ärgere ihn, wenn sinnlos Sachen zerstört werden, für deren Schaden die Allgemeinheit später aufkommen müsse. Auch andere Formen des Protestes stießen bei ihm auf wenig Verständnis. So zum Beispiel das Anketten an die Gleise oder das Abseilen von Bäumen, um den Transport aufzuhalten. „Wer macht denn so einen Scheiß?“ Kopfschüttelnd blickt er uns an, murmelt etwas von jungen Frauen auf Bäumen und Menschen in Beton. Langsam taut er auf, scheint Gefallen an der Unterhaltung zu finden, vergisst den einsam verglühenden Zigarillo in seiner Hand. Gesprächspartner sind in Stilow offenbar Mangelware, da ist unser Interesse am Castor eine willkommene Abwechslung. Bevor wir noch eine Einladung zum Mittagessen ausschlagen müssen, bedanken wir uns für die Informationen, wünschen einen schönen Tag und brechen auf. Interessehalber radeln wir noch eine kleine Biege durch den Ort. An manchen Ecken scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Alte Bauernhäuser, dazwischen Gemüsegärten und Carports, die einzigen sichtbaren Lebewesen sind Hühner, Gänse und Schafe. Dazu permanentes Gebell, kaum ein Häuschen ohne des Menschen besten Freundes. Oberhalb des Dorfteichs dann eine strahlend weiße Villa mit großzügigem Garten, Doppelgarage und ausladender Einfahrt. Zwei weiße gedrungene Kampfhunde sichern Haus und Hof. Im kleinen, kontrastreichen Stilow scheint trotz der unzähligen Vierbeiner der sprichwörtliche Hund begraben. Mit vielen neuen Eindrücken im Gepäck ab auf den Feldweg parallel zum Gleis, sanft schiebt uns Rückenwind in Richtung Brünzow. Wir versuchen uns vorzustellen, wie dieser Weg während der Transporte ausgesehen haben muss. Polizeiwagen dicht an dicht, ein Heer Uniformierter taucht vor unserem inneren Auge auf, Fremdkörper in dieser Idylle. Wir passieren den Ortseingang, linker Hand eine Tankstelle, ein Mitarbeiter sammelt Müll ein. Nervig seien vor allem die langen Wartezeiten durch die Polizeiabsperrungen gewesen, meint er, besonders im Dezember sei es da zu erheblichen Behinderungen gekommen. Ein bisschen viel Unruhe hätten die Proteste in die Region gebracht, im Februar sei dann

Links: Demonstranten besetzten das Gleis nach Lubmin im Dezember um den Castortransport zu blockieren
Rechts: Das Gebiet so gut wie eingenommen nachdem erfolgreich die Fahnen gehisst wurden

aber schon deutlich weniger los gewesen. Vielmehr könne er dazu auch nicht sagen, aber wer in dieser Gegend kann das schon? Zeit zum Aufbruch, nächster Halt Vierow. Auch hier minutenlanges Suchen bis wir auf einen Menschen stoßen. „Nein, viel mitbekommen haben wir hier nicht. Ich kann sowieso nicht soviel zu dem Thema sagen, da ich selbst in einem Kraftwerk arbeite. Versuchen Sie es mal in Kräpelin." Die besagte Ortschaft, die nächste Station auf der Suche nach kontroversen Castor-Meinungen, ist das bislang idyllischste Dörflein. Unbefestigte Straßen führen uns am renaturierten Dorfteich vorbei zu einem gemütlichen Holzhaus neueren Baujahrs. Die Arbeitsjacke des holzhackenden Rentners in knalligem Orange sticht inmitten all der Hecken sofort ins Auge. Nach anfänglichem Misstrauen legt er die Axt beiseite und erzählt offen von seinen Eindrücken während der letzten Monate. Die Polizei sei beim letzten Mal deutlich besser organisiert gewesen, „wir waren noch nie so gut beschützt ". Auch die Orientierung der Gesetzeshüter habe sich stark verbessert. Friedliche Proteste gab es seines Wissens nach in Form einer Mahnwache am Ortseingang. Wie er die zweifelhafte Symbiose aus Seebad und Atommüllzwischenlager finde, wollen wir wissen. Er überlegt kurz, naja, „Das wird schon hinhauen." Und überhaupt, Protest sei schon wichtig und die gute Logistik der Demonstranten beeindrucke ihn sehr, aber den Transport zu blockieren halte er für unsinnig. Ist doch eh alles schon beschlossene Sache. Auf die Frage, ob er Angst vor den Gefahren der Atomkraft habe, antwortet er nach kurzem Zögern, um sich mache er sich keine Sorgen, wohl aber um die nachfolgenden Generationen. Während auf ihn ein warmes Mittagessen wartet, kämpfen wir uns zurück in Richtung Bundesstraße und dann weiter nach Lubmin. Wo sich im Sommer erholungshungrige Urlauber drängen, herrscht zu dieser Jahreszeit gähnende Leere. Leider ist der ehrenamtliche Bürgermeister zeitlich nur sehr eingeschränkt verfügbar. Zweimal im Monat 60 Minuten Sprechzeit müssen ausreichen. Auf eine spätere schriftliche Interviewanfrage reagiert er mit der Bitte, aufgrund terminlicher Verpflichtungen auch „von der Übersendung eines etwaigen schriftlichen Fragenkatalogs Abstand zu nehmen."

Den Ortskern von Lubmin hinter uns lassend, fahren wir weiter zum ZLN. Schon von weitem stechen einem die hohen, den Kiefernwald überragenden Schornsteine ins Auge. Je näher wir dem ehemaligen Kernkraftwerk kommen, desto ungewohnter die Szenerie. Der Eingang des Besucherzentrums liegt am hinteren Ende der Anlage, wir fahren den dichten Maschendrahtzaun entlang, vorbei an Industriehallen und Warnschildern. Im Besucherzentrum der bundeseigenen Betreibergesellschaft Energiewerke Nord (EWN) dann Hochglanzstellwände und Berge von Informations- und Anschauungsmaterial. Dazu langatmige und faktenreiche Erklärungen, die einen nach wenigen Minuten förmlich erschlagen und kritische Gegenfragen im Keim ersticken. Durch Zufall können wir an einer Führung über das Werksgelände teilnehmen, Blicke ins Innere des ehemaligen Reaktors werfen und den mitunter leicht nostalgischen Anekdoten des ehemaligen Kraftwerkmitarbeiters lauschen.

Die anschließende Rückfahrt bietet, dank strammem Gegenwind, noch einmal Zeit über das Gesehene nachzudenken. Während sich in Greifswald nach und nach Widerstand gegen die Atommülltransporte formierte, wirkten unsere Gesprächspartner auf den Dörfern rund um die Bahnstrecke der ganzen Geschichte überdrüssig. Schwer zu sagen, ob es Resignation oder Desinteresse ist. Häufig hörten wir, dass der Müll ja irgendwo hin müsse, die Transporte notwendig und sowieso schon beschlossen seien. Vielleicht fehlt bei einigen schlicht die Zeit, sich neben den alltäglichen Sorgen und Nöten noch mit der Frage der Zwischen- bzw. Endlagerung auseinander zusetzen. Sicherlich ist es auch eine Frage des Alters. Die tendenziell jüngere Stadtbevölkerung, gerade aus dem Umfeld der Universität, begehrt gegen die ungeklärten Zukunftsperspektiven auf, während die Alten auf dem Land resignieren.

»Ökostrom ist noch ein Nischenprodukt«

Seit Jahren steigt die Nachfrage nach Ökostrom in Deutschland. Immer mehr Menschen sind bereit für Strom tiefer in die Tasche zu greifen. **moritz** sprach mit dem Geschäftsführer der Stadtwerke André Dreißen über die Lage in Greifswald.

Interview: Katrin Haubold, Johannes Köpcke & Ole Schwabe // **Foto:** Ole Schwabe

Seit wann gibt es die Möglichkeit bei den Stadtwerken Ökostrom zu beziehen und was genau muss man sich darunter vorstellen?

Es gibt bereits seit mehreren Jahren Ökostrom. Der Beste ist der reine, physisch eingespeiste Ökostrom, der direkt aus der Photovoltaikanlage vom eigenen Hausdach kommt. Das ist aber für einen Energieversorger in unserer Größe schlecht realisierbar. Insofern ist unser „Local Energie Natur" ein Ökostromprodukt, das auf Zertifikaten beruht. Das heißt derjenige, der dieses Produkt kauft, hat die Garantie, dass irgendwo in Europa genau in der Menge, in der er Strom verbraucht auch Ökostrom produziert und in das europäische Verbundnetz eingespeist wird. Sie bekommen dann automatisch hundert Prozent Ökostrom. Konkret haben wir Zertifikate gekauft, die aus Norwegen von einem Wasserkraftwerk kommen.

Inwiefern unterstütze ich den Ausbau erneuerbarer Energien durch die Nutzung von Ökostrom?

Ich würde sagen, das hat einen 1:1 Effekt. Was aus meiner Sicht wünschenswert wäre, wenn jeder Mensch mehr Ökostromprodukte kaufen würde, denn dann könnte noch mehr in diese Anlagen investiert werden. Je mehr Interessenten, umso mehr Investitionen an dieser Stelle. Wobei man auch sagen muss, dass die Kapazitäten in Europa endlich sind.

Wenn ich in Greifswald Ökostrom nutze, fördere ich dann primär die Anlagen im Ausland? Kann man das überhaupt direkt zurückverfolgen?

Bei unserem Produkt ist es so. Es gibt aber auch andere Möglichkeiten. Auf der einen Seite könnte man zum Beispiel in die direkte physische Lieferung setzen. Wo wirklich grenzüberschreitend Energie eingespeist wird. Das ist in den Augen einiger Ökostromverfechter der bessere Weg. Auf der anderen Seite kann man denen dann entgegenhalten, dass es immer eine ausgewogene Energiebilanz ist. Wenn ein Laufwasserkraftwerk aus Österreich Energie nach Deutschland liefert und dafür physisch im Austausch dann Steinkohleenergie nach Österreich geliefert wird, dann hat man auch nicht wirklich etwas gewonnen. Die Frage ist immer was für einen Weg man gehen möchte und was man mit seinem Produkt bewirken möchte. Wir haben den Weg gewählt ein Produkt zu platzieren, das aus Sicht des ganz konservativen Ökoanhängers eher eine „light" Version ist, weil es erst einmal ein Zertifikatgeschäft ist. Wir könnten genauso gut hier eine Biogasanlage bauen und die Energie aus dieser beziehen. Das ist aber aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten extrem schwierig, was heißt, wir müssten den Strom sehr teuer verkaufen. Bei der Struktur unserer Region müsste man erst einmal jemanden finden, der für seinen Stromverbrauch im Jahr keine 500, sondern dann 800 Euro bezahlen würde. Deswegen verfolgen wir einen finanziell attraktiveren Weg. Wer sich dafür interessiert, der zahlt dann bei diesem Beispiel anstelle von 500 circa 520 Euro im Jahr.

Ökostrom aus Deutschland in den Kontingenten, die sie verwenden, wäre nicht möglich zu beziehen?

Doch das wäre möglich, wäre dann aber entsprechend teuer. Wir haben in einen Windpark und Photovoltaikanlagen investiert. Allerdings ist das Geld, das man in die Hand nimmt für solche Anlagen, immer noch so hoch, dass es nicht auf derselben Schwelle steht, als wenn ein Steinkohlekraftwerk angeworfen wird. Von einem Atomkraftwerk ganz zu schweigen. Da liegen die Gestehungskosten für einen Energieball bei einem Cent und der Marktpreis liegt bei 5,5 bis 6 Cent. Die erneuerbare Energie ist tendenziell einfach noch teurer. Wir versuchen auf anderen Wegen die Bürger direkt zu beteiligen. So haben wir zusammen mit „AG Uni Solar" und der Hochschule eine Photovoltaikanlage gebaut.

Wie sieht die Situation aus, wenn ich im Studentenwohnheim wohne? Kann man als einzelner Ökostrom beziehen oder wird das vom Vermieter festgelegt?

Das hängt von der technischen Lösung vor Ort ab. Gibt es einen Stromzähler für das ganze Objekt, zum Beispiel Wohn-

FOTO:WIKIPEDIA - PHILIPP HERTZOG

Große Windparks – die Zukunft, um den Strombedarf zu decken?

heim, dann kümmert sich der Vermieter um die Stromlieferung. Der Student hat letztendlich keinen Einfluss und bezahlt den Strom in der Umlage mit der Miete. Wenn es aber so ist, dass jede Wohneinheit einen Stromzähler hat, dann kann man auch seinen Lieferanten frei wählen. Ich würde es begrüßen, weil eine Umlage nicht unbedingt das Energiesparen fördert.

Wenn wir jetzt einen Blick in die Zukunft werfen: Lässt sich sagen, wie sich auf regionaler Ebene die Nutzung von Ökostrom entwickeln wird?

Grundsätzlich ist es so, dass Ökostrom in Ostdeutschland noch wesentlich weniger genutzt wird als in Westdeutschland. Wir merken, dass die Nachfrage nach Ökostromprodukten ständig steigt, es allerdings immer noch ein Nischenprodukt ist. Es ist noch nicht in der breiten Öffentlichkeit angekommen. Zumindest nicht hier in Vorpommern. Ich gehe aber davon aus, dass das Thema - auch durch die erneut angefeuerte Atomdiskussion Japan – immer mehr an Fahrt gewinnt.

Wir wollen, was den Energiebedarf Greifswalds angeht, möglichst viel Strom selbst herstellen und davon einen signifikanten Anteil aus erneuerbaren Energien, auch deshalb, um uns von den vermutlich weiter steigenden Preisen an der Strombörse in Leipzig abzukoppeln. Dies ist uns neben einem eigenen Anteil an einer vernünftigen Umweltbilanz wichtig.

Wie lange wird der Ausbau der Strukturen der Kapazitäten dauern, bis wir unseren nationalen Bedarf ausschließlich über Ökostrom decken können?

Das ist eine Frage der Technologie. Es hat damit zu tun, wann es möglich sein wird erneuerbare Energie zur Grundlastenergie zu machen. Die Schwierigkeit bei Wind- und Photovoltaikanlagen ist, dass diese Ressourcen nicht dauerhaft und ständig verfügbar sind. Vor allem muss die Speicherung von Energie geklärt werden. Wenn diese auf eine vernünftige Art und Weise möglich ist, kann man prinzipiell das System über beliebig viele Windräder in der Nord- und Ostsee komplett betreiben. Entscheidend ist hier die Grundlastfähigkeit. Da sind wir meiner Meinung nach noch mindestens 25 bis 30 Jahre von entfernt.

Trotz der Kritik, die gerade an den Atomkraftwerken laut wird, gibt es noch keinen sofortigen Ersatz für diese. Es sei denn Kohle- oder Gaskraftwerke. Atomkraftwerke erzeugen zumindest schon mal kein Kohlenstoffdioxid. Ich glaube, dass die Laufzeitverlängerung vor diesem technologischen Zwang in Ordnung ist. Persönlich halte ich eine Kohlenstoffdioxid-Katastrophe, die dann wirklich global ist, für das definitiv schlimmere Szenario - trotz des aktuellen GAUs.

Im Vergleich mit anderen Stromanbietern: Wie groß ist der Anteil der Stadtwerke Greifswald am lokalen Strommarkt? Und wie groß ist hierbei der Anteil von Ökostrom?

Bezogen auf Greifswald haben wir hier einen Anteil von über 70 Prozent. Der Anteil der Ökostromkunden ist da noch verschwindend gering. Auf etwa 35 000 Haushalten haben wir in etwa 200 Stromkunden, die Ökostrom beziehen. Das ist viel zu wenig. Das Bewusstsein bei unseren Kunden ist noch nicht ausgeprägt genug.

Ist das eine finanzielle Frage oder hat das auch etwas mit der Historie der Stadt zu tun bzw. wissen die Leute nicht, dass es so ein Produkt gibt?

Es ist sicherlich ein Zusammenspiel der Komponenten. Gerade hier in Greifswald haben wir aufgrund des Lubminer Kraftwerkstandortes eine gewisse Affinität zur Atomenergie. Da ist man hier deutlich weniger sensibel als in anderen Gegenden Deutschlands. Viele Bürger haben in dem Atomkraftwerk gearbeitet und gelernt. Diese wird man wohl eher nicht davon überzeugen, dass das „Teufelswerk“ ist. Das ist auch verständlich.

Sicherlich tun auch 30 Euro pro Jahr einfach mehr weh, hinzu kommt aber auch eine grundsätzliche Nicht-Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Energie'. Der Strom kommt aus der Steckdose. Man muss sich auch die Frage stellen, warum wir in der „Fahrradhauptstadt“ Deutschlands, einer Universitätsstadt eine solche Unterrepräsentanz haben. Gerade von der Studentenschaft würde ich erwarten, dass man in dem Bereich aktiver ist. Scheinbar setzen Studenten sich damit gar nicht auseinander und das ist ein Widerspruch zwischen dem, was man klischeehaft der Studentenschaft zuschreibt, und dem heutigen Bewusstsein. Aber auch hier sehe ich den Ball bei uns. Wir müssen mehr informieren.

Herr Dreißen, vielen Dank für das Gespräch.

Strahlende Aussichten

Gorleben, Ahaus, Jülich, Lubmin: Diese vier Standorte werden zur Zwischenlagerung von radioaktivem Abfall genutzt. Wie wurde aus dem Kernkraftwerk Greifswald das Zwischenlager Nord und welche Pläne gibt es für die kommenden Jahre?

Bericht: Katrin Haubold, Johannes Köpcke & Ole Schwabe // **Foto:** Johannes Köpcke

Der Bau des Kernkraftwerkes (KKW) Nord wurde 1965 durch ein Regierungsabkommen zwischen der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und der UdSSR beschlossen. Im Mai 1967 wurde entschieden, dass das KKW bei Lubmin errichtet werden sollte. Kriterien für den Standort in der Lubminer Heide war unter anderem die Nähe zum Greifswalder Bodden, womit reichlich Kühlwasser vorhanden wäre. Es sollten acht Druckwasserreaktoren des Typs WWER- 440 gebaut werden. WWER steht hierbei für Wasser-Wasser-Energie-Reaktor. Das sind sogenannte Leichtwasserreaktoren, bei denen Wasser sowohl als Kühlmittel als auch als Moderator zum Abbremsen der Neutronen genutzt wurde. Im Oktober 1970 wurde der Grundstein gelegt und mit den Bauarbeiten an den Hauptanlagen des KKWs begonnen. Zwischen 1973 und 1979 wurden die Blöcke 1 bis 4 in Betrieb genommen, das volkseigene (VE) Kombinat Kernkraftwerke „Bruno Leuschner“ Greifswald wurde 1980 gebildet. Fünf Jahre später wurde das Zwischenlager für abgebrannte Brennstoffe (ZAB) errichtet. Noch im Jahr 1989 wurde Block 5 in Probebetrieb genommen. Jedoch schaltete man im darauf folgenden Jahr alle Blöcke ab. Grund hierfür waren vor allem die sicherheitstechnischen Schwächen, für deren Nachrüstung sich kein Investor fand. Mit der Abschaltung erfolgte auch der Baustopp an den Blöcken 6 bis 8. Von den geplanten acht Reaktoren sind nur fünf je in Betrieb genommen wurden. Im selben Jahr wurde das Kombinat Kernkraftwerke „Bruno Leuschner“ in die Energiewerke Nord GmbH (EWN) umgewandelt. Diese sind seit Mitte der neunziger Jahre damit beschäftigt, die stillgelegten KKWs Greifswald und Rheinsberg abzubauen. Im Jahr 1995 erhielten die EWN die erforderlichen Genehmigungen für diese Arbeiten. Im ZAB wurde die Einlagerung 1990 eingestellt, jedoch 1994 wieder aufgenommen. Bis Juni 2000 bestand hierfür eine Einlagerungsgenehmigung.

In der Zwischenzeit wurde der Antrag zur Errichtung des Zwischenlagers Nord (ZLN) eingereicht, welcher auch 1992 genehmigt wurde. Die Baugenehmigung selbst wurde im Juli 1994 erteilt, im November desselben Jahres begann der Bau der Lagergebäude. Er kostete 140 Millionen Euro. 1997 wurden die acht Hallen in Betrieb genommen, wobei sich in den Hallen 1 bis 7 das Abfalllager und in Halle 8 das Transportbehälterlager befinden. Die Aufbewahrungsgenehmigungen hierfür sind in den Jahren 1998 und 1999 erteilt wurden. Aus den Blöcken beziehungsweise dem ZAB sind nun alle Brennelemente umgelagert worden und bis Ende 2007 wurden bereits über zwei Drittel der Anlagenteile abgebaut. Das ZLN ist inzwischen mit 75 Prozent ausgelastet, bis 2015 wird es voraussichtlich mit bis zu 95 Prozent ausgenutzt sein. Ab 2015 soll der Schacht ‚Konrad‘ in der Nähe von Braunschweig als Endlager für schwach- bis mittelaktive Abfälle fertig gestellt sein, sodass eine gestaffelte Umlagerung erfolgen kann. Die restlichen sechs freien Stellplätze in Halle 8 werden wahrscheinlich nicht mehr besetzt. Grund hierfür ist, dass sich kein radioaktiver Abfall mehr in öffentlicher Hand befindet, der noch zwischengelagert werden muss. Die Lagerungsgenehmigung ist bis 2039 ausgestellt. Laut Planungen der Bundesregierung soll bis 2030 ein Endlager für Wärme entwickelnde radioaktive Abfälle betriebsbereit sein. Zurzeit wird der ehemalige Salzstock Gorleben im Wendland als mögliches Endlager untersucht. Doch selbst wenn bis 2030 ein Endlager gefunden sein sollte, wird es nicht möglich sein, sofort alle Castor-Behälter aus Lubmin und den übrigen Zwischenlagern Deutschlands umzulagern. Es wird auch hier eine gestaffelte Umlagerung stattfinden müssen, weswegen zu gegebener Zeit eine Verlängerung der Lagerungsgenehmigung notwendig sein wird.

Wo wohnen die Wutbürger?

Von Mai bis Juli 2011 wird in Deutschland eine Volkszählung von bis zu 30 Prozent der Bevölkerung durchgeführt. Wer ausgelost wurde, muss teilnehmen. Bisher wissen nur wenige, dass es diese Volkszählung gibt, obwohl es viele betrifft.

Bericht: Florian Bonn // **Foto:** Johannes Köpcke

In der kompletten Europäischen Union wird 2011 ein Zensus (Volkszählung) durchgeführt. Der Stichtag für den Zensus in Deutschland, auf den sich alle Daten beziehen, ist der 9. Mai. Ziel ist es herauszufinden wie viele Menschen wo in Deutschland leben, wie alt diese sind und als was sie arbeiten. Auch die Anzahl und Ausstattung der Wohnhäuser und Wohnungen soll ermittelt werden. Daten von denen man annimmt dass der Staat sie schon längst hat. Aber gerade in größeren Städten sind Melderegister oft fehlerbehaftet. Die letzte Volkszählung fand in der alten Bundesrepublik 1987 statt, in der DDR 1981.

Der Großteil der für den Zensus benötigten Daten soll durch einen Registerzensus erfasst werden. Hierzu werden die Melderegister der Kommunen, Daten der Agentur für Arbeit sowie öffentlicher Arbeitgeber zusammengeführt. In dieser Datenbank sollen Name, Anschrift, Religion, Lebenspartner, Kinder und die berufliche Situation enthalten sein. In einer weiteren Datenbank werden alle Wohnhäuser und Eigentumswohnungen sowie die jeweiligen Besitzer aufgelistet.

An diesen Datenbanken entzündet sich ein Großteil der Kritik. Die Kritiker, die sich im Arbeitskreis Vorratsdatenspeicherung organisiert haben, halten solche zentralen Datenbanken für verfassungswidrig und glauben nicht, dass das Statistische Bundesamt ausreichenden Datenschutz bereitstellen kann. Im Internet stellen die Gegner unter www.zensus11.de Informationen bereit. Im Vergleich zur letzten Volkszählung in der alten Bundesrepublik ist der Widerstand aber sehr gering.

Der erste Termin 1983 musste nach massiven Protesten und einem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes auf 1987 verschoben werden. Während der eigentlichen Volkszählung kam es dann zu Boykotten, mindestens 5 Prozent der Bevölkerung gaben den Fragebogen nicht ab. 2011 bemerkt man den Widerstand kaum, obwohl in den letzten Monaten der Wutbürger, der sich gegen den Staat auflehnt, in den Medien propagiert wurde und Datenschutz nach dem zwischenzeitlichen Hype um die Piratenpartei mittlerweile für alle politischen Parteien zum Thema geworden ist. In Greifswald machte lediglich der Blogger Oliver „daburna“ Wunder auf das Thema aufmerksam, seinen Artikel findet ihr auf seiner Seite www.daburna.de.

Greifswalder Studenten werden aus zwei Gründen überdurchschnittlich oft unter den Befragten zu finden sein. Zum einen sollen in Mecklenburg-Vorpommern ein überdurchschnittlich hoher Anteil der Befragungen von 9,3 Prozent der Bürger (Bundesdurschnitt 9,6 Prozent) in Städten mit mehr als 10 000 Einwohnern durchgeführt werden. Da für die Befragung Häuser per Zufallsbefragung ausgewählt werden, in denen dann alle Bewohner befragt werden, kann man auch befragt werden, wenn man nicht in Greifswald gemeldet ist. In dieser Befragung werden detaillierte Informationen zum Familienstand, zur Religion, zum Bildungsstand und zur beruflichen Situation eingefordert. Ein Boykott kann mit einem Bußgeld von bis zu 5 000 Euro bestraft werden. Der zweite Grund für die überdurchschnittliche Befragung der Greifswalder Studierenden ist, dass in einer Sonderbefragung alle Bewohner von Gemeinschaftsunterkünften wie Wohnheimen befragt werden. In diesem Fragebogen werden deutlich weniger Informationen gefordert. Die Fragebögen kann man sich auch im Internet auf der offiziellen Seite des Zensus www.zensus2011.de anschauen.

Auch wenn man verpflichtet ist den Fragebogen auszufüllen, muss man die Erhebungsbeauftragten nicht in seine Wohnung lassen und mit diesen gemeinsam den Fragebogen ausfüllen, man kann ihn sich auch aushändigen lassen und alleine ausfüllen und per Post oder Internet zurückschicken.

Hinter verschlossenen Türen

Im Jahr 2009 sind in Mecklenburg-Vorpommern 7 170 Fälle häuslicher Gewalt gemeldet worden. Betroffen sind meist Frauen und Kinder. Ihnen wird in Beratungsstellen wie dem Greifswalder Frauenhaus geholfen.

Bericht: Katrin Haubold // **Fotos:** Katrin Haubold & Ronald Schmidt

Der deutsche Beitrag für die diesjährige Oscar-Verleihung „Die Fremde“ handelt von einer jungen Frau, die mit ihrem Kind ihren Mann verlässt, weil sie dessen Gewaltausbrüchen entfliehen will. Was im Film in Berlin geschieht, kann jedoch auch im beschaulichen Mecklenburg-Vorpommern (MV) vorfallen. Laut Beratungsstellen in MV ist die Zahl der Fälle häuslicher Gewalt 2009 um zwölf Prozent gestiegen. Wenn Frauen beleidigt, gedemütigt, physisch oder sexuell misshandelt werden, liegt häusliche Gewalt ebenso vor, als wenn sie finanziell abhängig gemacht oder von anderen Menschen isoliert werden. „Trennungen oder deren Ankündigungen, Arbeitslosigkeit oder Alkoholexzesse können Auslöser für die Gewalt sein“, so Edzard Glitsch, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Psychologie. Liegen dann noch eine Unzufriedenheit mit der Partnerschaft, inkompetentes Kommunikationsverhalten, Suchtkrankheiten oder Persönlichkeitsstörungen vor, dann kann Gewalt weiterhin ausgeübt werden. Bis sich die Opfer Hilfe von außen suchen, vergehen im Durchschnitt sieben Jahre. Laut Glitsch „bestehen gegenseitige emotionale und beziehungsweise oder materielle Abhängigkeiten“, die die Frauen veranlassen, so lange bei ihrem Partner zu bleiben. In vielen Fällen wollen sie es nicht wahrhaben, dass sie sich in ihrem Partner so getäuscht haben und hoffen auf eine Besserung der Situation. Oft bewirkt auch das Denkmuster „Was in den eigenen vier Wänden passiert, bleibt in den eigenen vier Wänden“, dass die Frau sich erst so spät Hilfe sucht. „Wenn sie das endlich tut, dann ist es immer so, dass es für sie nicht mehr auszuhalten ist“, meint Dinara Heyer, Leiterin des Greifswalder Frauenhauses, dazu. Oft kommt es vor, dass Frauen, die keine körperliche Misshandlung erfahren haben, ganz zaghaft anfragen, ob sie aufgenommen werden dürfen. „Sie sehen sich selber gar nicht als Opfer von Gewalt“, so die Hausleiterin. Heyer arbeitet seit September 1991 in der Einrichtung. Neben ihr gibt es noch zwei weitere festangestellte Mitarbeiterinnen. Das Frauenhaus besteht seit 20 Jahren. Es wurde 1991 durch den Verein „Frauen helfen Frauen e.V.“, welcher auch heute noch als Träger des Hauses agiert, gegründet. Die Einrichtung befindet sich somit in freier Trägerschaft, ist jedoch auf öffentliche Zuschüsse angewiesen. Diese werden durch die Richtlinie über die Gewährung von Zuwendungen zur Förderung von Beratungsstellen von Opfern häuslicher Gewalt berechnet. Diese Mittel machen den größten Teil der Fördergelder aus, müssen allerdings jedes Jahr neu beantragt werden. Die restliche Finanzierung setzt sich aus Zuwendungen von Kommunen, das von den Bewohnerinnen bezahlte Nutzungsentgelt und Spenden zusammen. „Man muss dazu sagen, dass das ein sehr schwieriger Weg war und ist, und dass die Mittel immer noch nicht im erforderlichen Anteil da sind“, bemerkt die Hausleiterin. Durch die Kreisgebietsreform 2011 ist die Situation für das Frauenhaus noch ungewisser als sonst: Haben sich in den letzten Jahren die Hansestadt und der Landkreis Ostvorpommern für das Frauenhaus finanziell eingesetzt, so ist jetzt noch nicht sicher, wie sich die Finanzierung nach der Reform aufteilt. Die Hausleiterin hofft, dass der dann neu entstehende Landkreis Südvorpommern die Unterstützung übernehmen wird. Gemäß Ulf Dembski, Leiter des Greifswalder Dezernat für Soziales und 2. Stellvertreter des Oberbürgermeisters, ist die Finanzierung bis September durch die Hansestadt sichergestellt. Dann muss es erneute Verhandlungen geben.

Das Greifswalder Frauenhaus hat 20 Plätze, deren Belegung

FOTO:PRIVAT

Edzard Glitsch weiß von den Auswirkungen der Gewalt auf Frauen und Kinder

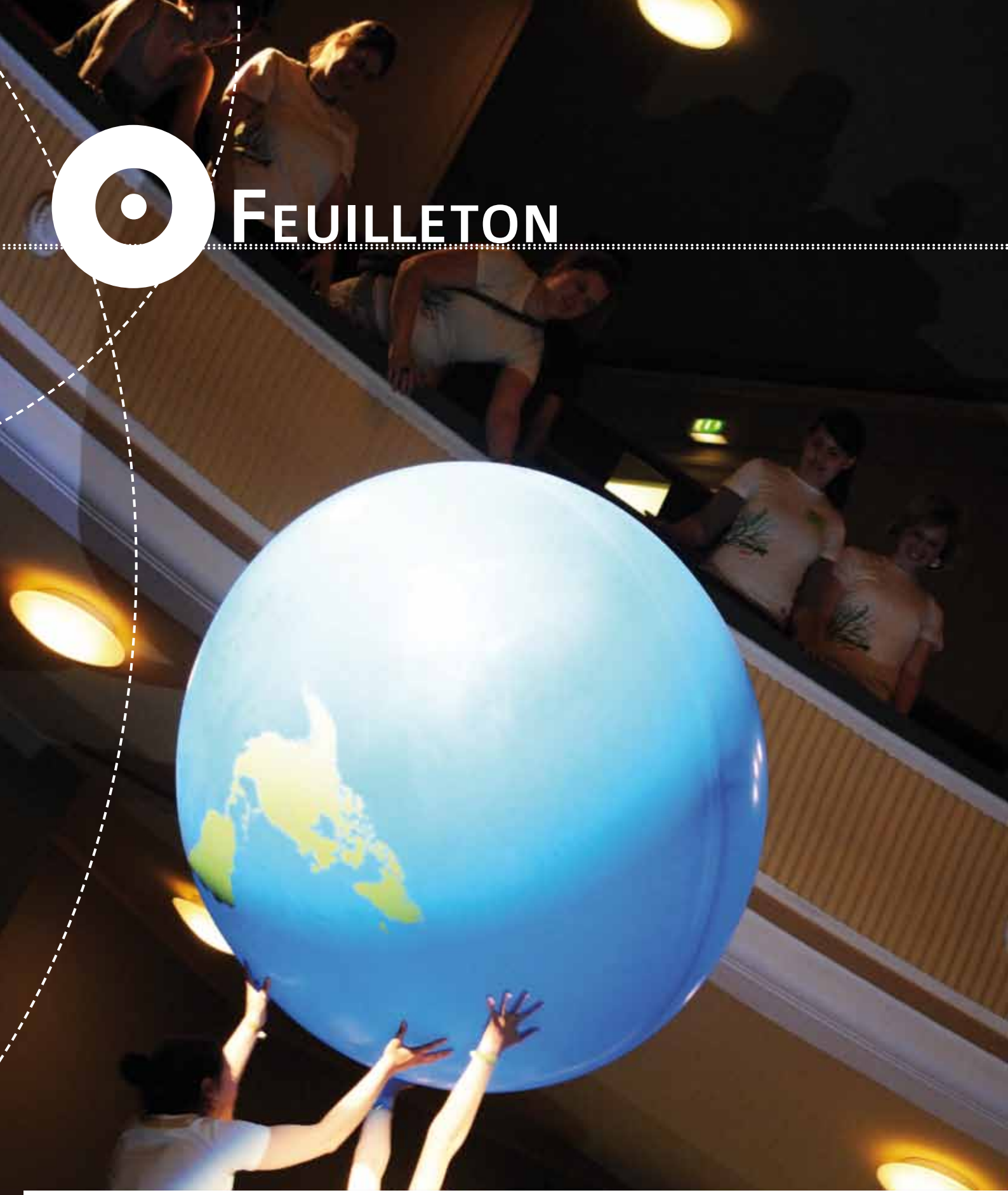
stark schwankt. Es sind immer ein paar Plätze frei, da das Frauenhaus verpflichtet ist, jederzeit Frauen, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, aufnehmen zu können. Im letzten Jahr lag die Aufenthaltsdauer bei durchschnittlich 86 Tagen, womit sie im Vergleich zu den letzten Jahren länger war. Aufgenommen werden können Frauen ab 18 Jahren, die in der Lage sind, sich selber zu versorgen. Das Frauenhaus bietet Beratungen und Begleitung. „Manchen Frauen genügt Beratung, andere Frauen brauchen Begleitung", so Heyer. Es werden Gespräche angeboten, die Mitarbeiterinnen helfen, wenn die Frauen zu den Ämtern gehen, Anträge stellen oder Gerichtstermine wahrnehmen müssen. Auch die Vermittlung an einen Psychologen ist möglich. Dabei sind die Angebote des Frauenhauses immer freiwillig, das heißt die Frau selbst kann entscheiden, ob sie die Angebote in Anspruch nimmt oder nicht. Neben der Hilfe für die Bewohnerinnen gibt es zudem eine ambulante und eine nachgehende Beratung. Abgesehen von den Frauenhäusern gibt es weitere Beratungsstellen, unter anderen sogenannte Interventionsstellen. Einige davon sind aus ehemaligen Frauenhäusern hervorgegangen. Sie arbeiten stark mit der Polizei zusammen, oftmals werden sie von der Polizei zu den Opfern gewiesen, um ihnen weiter zu helfen. Anfang des Jahres 2001 wurde das Gewaltschutzgesetz erlassen, welches konkrete Rechtsgrundlagen für Schutzanordnungen des Zivilgerichtes schafft. Frauen können nun frühzeitig gerichtliche Hilfe erhalten und müssen nicht warten, bis die Situation tatsächlich eskaliert. Im Zuge dessen haben die Länder auch ihre Polizeigesetze umgearbeitet. So ist es der Polizei in MV nun erlaubt ist, den Täter für bis zu 14 Tage aus der gemeinsamen Wohnung zu verweisen, ohne erst auf eine entsprechende richterliche Anordnung warten zu müssen.

Häusliche Gewalt hat auf alle Beteiligten Auswirkungen. Der Täter empfindet „im besten Fall Schuld, Scham, Reue, Verzweiflung, Selbstverachtung, ein starkes Bedürfnis nach Wiedergutmachung aufgrund von Selbstzweifeln", erklärt Glitsch. Im schlimmsten Fall ruft die Gewalt jedoch eine Bestätigung des Selbstwertgefühls, Gleichgültigkeit und eine emotionale Verflachung bei Wiederholungstätern hervor. Leben in der Beziehung Kinder, so kann es bei ihnen zu Entwicklungsstörungen oder -verzögerungen kommen, sie können zudem den gewalttätigen Problemlösungsstil übernehmen. Ferner können sie Traumatisierungen, affektive Störungen wie Depressionen davontragen oder eine Beziehungsunfähigkeit beziehungsweise –angst entwickeln. Letzteres trifft auch auf die Frauen zu, die von der Gewalt betroffen sind. Zusätzlich erleiden sie körperliche und „psychische Schäden, wobei diese meist wesentlich länger und über Jahre oder Jahrzehnte nachwirken können", verdeutlicht Glitsch. Doch es sind nicht immer nur die Täter selbst, die den Frauen psychisch zusetzen. Auch die Reaktionen der Umwelt verstärken den seelischen Schaden. So erzählt die Hausleiterin Heyer, dass, „wenn Anträge beim Amt gestellt werden, dann wirklich gefragt wird: Ja, warum gehen sie denn ins Frauenhaus, sie sind doch gar nicht geschlagen worden?"

Es scheint also, dass trotz steigender öffentlicher Aufmerksamkeit, auch durch Film und Fernsehen, häusliche Gewalt nur auf körperliche und sexualisierte Gewalt reduziert wird. Seelische Gewalt hingegen wird oft außen vor gelassen. Dabei können gerade hier die Folgen am schwerwiegendsten sein. Es liegt also noch viel Arbeit vor uns, um dieses Bild in den Köpfen der Menschen zu korrigieren.

Dinara Heyer
ist täglich mit von den Opfern häuslicher Gewalt konfrontiert

Feuilleton



Engagement statt Firlefanz | Greifswald bietet seinen Studierenden hinsichtlich seiner Größe jede Menge kulturelle, sportive oder sonst wie vereinende Möglichkeiten. Allerdings hat man hier und da den Eindruck, dass diese von den Neuankömmlingen kaum noch genutzt werden wollen oder können. Bachelor hin oder her, wer seinen Horizont außerhalb der Unigemäuer erweitern will, der macht das auch. Und wer bisher noch nicht auf die Idee gekommen ist sich zu engagieren: dafür ist es nie zu spät!

FOTO: PATRICE WANGEN

KULTURNOTIZEN

Kunst aus aller Welt auf einer Ausstellung

Im Juni letzten Jahres startete die Greifswalder Künstlerin Cindy Schmid, unter dem Künstlernamen „Swinx", einen mailart-Aufruf zum Thema „Who I am". Der Aufruf galt jedem Menschen auf der Welt, der sich zu diesem Thema künstlerisch betätigen wollte. Die einzige Bedingung der Künstlerin war, dass die künstlerischen Beiträge in ihren heimischen Briefkasten passen sollten. Außerdem sollten die Werke über sieben Monate verteilt eintreffen. Ab dem 2. April ist es dann soweit, im Falladahaus (Steinstraße 59) kann man die internationale mailart-Ausstellung begutachten. Dabei gibt es 77 Werke aus insgesamt 27 Ländern zu erleben. Eine tolle Idee, die neugierig macht und nach Nachahmung verlangt.

Sommerhalbjahr der Kunstwerkstätten gestartet

Die Kunstwerkstätten in der Knopfstraße 26 sind eine Kunstschule für Klein und Groß, Student und Nicht-Student, Jung und Alt. Auch in diesem Halbjahr gibt es wieder ein buntes Kursprogramm mit vielen interessanten Themen und Schwerpunkten. Für die Kurse kann man sich vor Ort anmelden oder einen Blick auf www.kunstwerkstaetten.de riskieren. Dabei kann man beispielsweise lernen, wie man Kleidung selbst näht, Porträts zeichnet, Keramik herstellt oder seine Kunstmappe fürs zukünftige Studium erstellt. Kostenlos kann das alles natürlich nicht ablaufen (Preis zwischen 65 und 165 Euro), aber man lernt selbstverständlich auch Fertigkeiten, die man sich eigenständig kaum erarbeiten könnte. Es lebe die Kunst!

Kleist-Ausstellung „Unterwegs in Europa"

Am 4. März wurde in Kleists Heimatstadt (Frankfurt Oder) in Deutschland das Jahr 2011 als Kleist-Jahr feierlich eröffnet. Er durchquerte Europa zu Fuß, zu Pferde und in der Postkutsche zwischen Rügen und Milano, Königsberg und Paris. In Greifswald kann man sich über Heinrich von Kleist, seine Reisen von 1801 bis 1810 und weitere Schwerpunkte in seinem Leben bis zum 7. Mai informieren und auf seinen Spuren zumindest im bildlichen Sinne folgen. Im Koeppenhaus ist in Zusammenarbeit mit dem Kleist-Museum Frankfurt (Oder) eine Vernissage entstanden, die man kostenfrei ansehen kann. Bildung hat noch keinem geschadet, wenn sie umsonst ist – umso besser. Das gibt's heute ja kaum noch.

Zwei neue Kulturhotspots in der Innenstadt

Es mag noch nicht jedem Einwohner in Greifswald aufgefallen sein, aber das Innenstadtbild hat sich kulturell ein wenig erweitert. In der Langen Straße gibt es seit kurzem die Kulturbar, der Inhaber dürfte manchem aus dem Ravic noch bekannt sein. Die Bar vereint Trinkabend mit Kunstausstellungen, auf zwei Etagen kann man das Inventar und Kunst direkt vor Ort auskundschaften. Des weiteren gibt es neben dem normalen Ravic nun auch das „Video Ravic" (gleich nebenan). Dort kann man neben den normalen Ravictätigkeiten zusätzlich gemeinschaftlich Filme gucken und auch ausleihen. Vornehmlich deutsche und skandinavische Spezialitäten, aber auch jede Menge andere Streifen gibt es zu sehen.

Mutabor tritt im Mensa-Club auf

Laut wikipedia.de ist Mutabor eine Punkrock- / Ska-Band aus Berlin, die 1991 gegründet wurde und seit 1992 offiziell den Namen trägt. Allgemein bekannt wurde Mutbor vor allem mit dem Song „Es gibt keine Liebe" in Jugendkreisen. Seitdem ist die Band viel unterwegs und wird auf heimischen CD-Spielern rauf und runter gespielt. Als Vorband gibt es die junge Band „Reinstecke Fuchs" aus Greifswald zu sehen und zu hören. Wer Lust auf ein wenig Ska, Reggae, Punk, Folk und was die Musikkiste noch so her gibt hat, kann sich ab dem 28. März in der Mittagsmensa Karten sichern, Studenten zahlen 10 Euro und Nichtstudenten zahlen 4 Euro mehr. Das Konzert findet im Mensa-Club am 1. April um 20 Uhr statt, und das ist kein Scherz.

Filmfestival im Stadthafen Rostock

Mecklenburg Vorpommern ist im Volksmund auch bekannt als das Land der Fischköppe und Fischbrötchen. Für alle Fischkostverächter hingegen ereignet sich vom 13. bis 15. Mai ganz in unserer Nähe, im Rostocker Stadthafen, das gleichnahmige „FiSH"-Festival. (Fischköppe sind übrigens trotzdem erwünscht) Über drei Tage hinweg kann man in die Filmwelt hineinschnuppern. Es gibt Kurzfilme, Animationen, Dokus deutscher sowie schwedischer Nachwuchsfilmer und mehr zu bestaunen. Außerdem wird der Medienkompetenzpreis MV verliehen, man kann des Nächtens zu Live-Bands das Tanzbein schwingen oder oder oder. Das ist keine schlechte Idee für junge Filmfans und zukünftige Starregisseure.

K(l)eine Nachwuchsflaute

Ein großer Kritikpunkt am Bologna-Prozess ist die Komprimierung der Lehrpläne. Dadurch nimmt auch die Zeit für außer-universitäre Aktivitäten ab. **moritz** hat nachgefragt, wie sich das auf einige der studentischen Clubs und Vereine auswirkt.

Bericht: Katrin Haubold // **Fotos:** Katrin Haubold & Patrice Wangen

Der Beginn eines neuen Semesters erinnert oft an den Jahresbeginn, wenn gute Vorsätze für die kommende Zeit abgelegt werden. Zwischen „Dieses Semester fange ich eher an, um für die Prüfungen zu lernen" oder „Dieses Semester besuche ich die Vorlesungen regelmäßig" liegt vielleicht auch ein „Dieses Semester engagiere ich mich in einem Club oder Verein". Ob die Vorsätze eingehalten werden, ist ungewiss. Die studentischen Clubs und Vereine würde es freuen, denn sind sie immer auf Nachwuchssuche.

Angelina Kristin König studiert im zweiten Semester Skandinavistik und Kunstgeschichte und ist im letzten Semester dem Geologenkeller beigetreten. Anfang des Wintersemesters besuchte sie mit einem Freund die Halloweenparty. „Auf der Party habe ich mich in den Keller verknallt", erzählt Angelina. Also entschloss sie sich, Mitglied zu werden und stellte sich bei der Kellergemeinschaft vor. Der 1962 gegründete und somit älteste Studentenclub Greifswalds hat zurzeit 34 aktive Mitglieder. Eine Besonderheit des Geologenkellers ist die ‚Geologentaufe'. Jeder Geologe kann sie ablegen, bei den Mitgliedern „allerdings wird dieses Ereignis eher als eine positive Auszeichnung gesehen. Speziell Probemitglieder werden mit der Taufe fast immer auch gleichzeitig Vollmitglieder", erzählt Kellermitglied Andreas Milde. Obwohl der Geologenkeller sehr institutsbezogen ist, stammen die Mitgliedsanwärter nicht mehr nur aus dem Geologieinstitut, sondern kommen aus allen Studienrichtungen. „Bunt gemischt" wird die Zusammensetzung aller fünf Greifswalder Studentenclubs – Geologenkeller, Geographenkeller, Mensaclub, Club 9 (C9) und Studentenclub Kiste – beschrieben. „Bei uns sind in letzter Zeit viele Juristen und Mediziner dazugestoßen", berichtet Claudia Bude, Vorstandsmitglied des Mensaclubs. Davor habe es Zeiten gegeben, in denen viele BWL-Studenten dem Club beigetreten sind. „Es gibt also keine Tendenzen", so Claudia weiter, „das macht die Sache umso vielfältiger." Im letzten Wintersemester kam es zu einer „kleinen Welle" an neuen Probemitgliedern. Allerdings sei auch festzustellen, dass durch die Master- und Bachelorstudiengänge die Mitgliederzahlen rückgängig sind. Der Club hat zurzeit ungefähr 40 aktive Mitglieder. Während die Mitglieder früher bis zu zehn Jahre am Clubgeschehen teilgenommen haben, gibt es heute alle zwei Jahre neue Strukturen. Der Großteil der neuen Mitglieder stammt aus höheren Semestern, die bemerkt haben, dass sie oft in den Club kommen und daraufhin mitwirken wollen.

Um einem Club beitreten zu können, stellt man sich zunächst den Mitgliedern vor und durchläuft dann eine, von Club zu Club unterschiedlich lange, Phase als Probemitglied. In dieser wird man mit dem Ablauf im jeweiligen Club bekannt gemacht, schnuppert in die verschiedenen Dienste wie Einlass, Garderobe oder Bar rein und lernt die anderen Mitglieder besser kennen. Beim C9 dauert die Phase bis zu einem halben Jahr, bei den anderen vier Clubs liegt sie zwischen zwei und drei Monaten. „Die lange Probezeit haben wir noch aus dem alten Club übernommen", erklärt Arne Schumacher, Vorstandsmitglied des C9. Damals sei der Andrang so groß gewesen und man wollte abschätzen, ob der Anwärter auch wirklich in den Club passt. Das C9 ist seit September letzten Jahres in einem alten Heizhaus in der Innenstadt untergebracht, welches zuvor fünf Jahre umgebaut wurde. Es hat zurzeit nur zwölf aktive Mitglieder und drei Anwärter, es werden also verstärkt Mitglieder gesucht. Arne bemerkt, dass sich das Leben für Bachelor- und Masterstudierende insgesamt geändert hat. „Da liegt ein ganz anderer Druck auf den Studenten, das merkt man", meint er. Anderer Meinung ist da Daniel Ehrke, Öffentlichkeitsreferent beim Studentenclub Kiste. Er habe noch keine Erfahrung mit Zeitproblemen gemacht. „Die Events stehen immer zeitig genug fest, sodass man gut im Voraus planen kann", erzählt er. Zudem seien viele Mitglieder wegen bestimmten Events wie den Metalabend dabei, und für diese würden sie sich auch die Zeit nehmen. Die Kiste nimmt auch Nicht-Studenten auf und arbeitet mit anderen Einrichtungen in Schönwalde zusammen. Es gibt 30 bis 40 aktive Mitglieder, viele von ihnen sind zudem noch berufstätig. Daniel findet, dass die Extraveranstaltungen wie die Lesung von Alf Ator im Oktober 2010 die Kiste zu etwas besonderem machen. So organisierten sie im letzten Jahr ebenfalls die „Fête de la Musique" mit. Bei diesem Gemeinschaftsprojekt beteiligt sich auch GrIStuF e.V.

Darüber hinaus organisiert der Verein das „Running Dinner" oder das „Greifswald International Students Festival", aus dessen Anfangsbuchstaben sich der Vereinsname zusammen setzt. „Wir decken ein breites Spektrum ab", sagt Lene, Medizinstudentin und GrIStuF- Mitglied. Auch der Verein sucht nach neuen Mitgliedern, derzeit sind zwischen 15 und 20

Angelina Kristin König, 18
hat sichtlich Spaß im Geologenkeller

GrIStuF sorgte immer für viel Spaß unter den Studenten – wie hier bei einer „Tofu-Schnitzeljagd“ im Vorfeld ihres letzten Festivals

Mitglieder aktiv. Auf die Frage, ob man im Verein spürt, dass die Studenten durch die Bachelor- und Masterstudiengänge weniger Zeit haben, antwortet Lene: „Ich finde die Erklärung zu einfach. Wenn man etwas machen will, dann nimmt man sich die Zeit.“ Sie ist der Ansicht, dass die Studenten karriereorientierter seien und sich Vereine suchen würden, die sich ihrer Meinung nach gut auf dem Lebenslauf machen würden. Und da scheint GrIStuF nicht dazu zugehören.

Dabei kann die Arbeit schön und bereichernd sein, so Lene. „Man lernt viel fürs Leben“, meint auch Richard Johne. Er ist Schriftführer im Geographenkeller. Aktiv sind hier zurzeit ungefähr 25 Studenten, im Durchschnitt sind in den letzten zehn Jahren sechs neue Mitglieder pro Jahr zum Keller gestoßen, darunter nicht nur Geographen.

„Es sind nicht die Räumlichkeiten, die die Neuen hier halten, sondern die Leute, gepaart mit den Räumlichkeiten“, erklärt Vorstandsvorsitzender Robert Strassburg die Anziehungskraft des Kellers.

Neben den Diensten während eines Events kann man sein Geschick bei der Organisation desselben unter Beweis stellen. Es gibt unendlich viele Kleinigkeiten, die bedacht werden müssen, damit die Veranstaltung rund läuft.

Das reicht vom Erstellen der Dienstpläne bis zur Anmeldung der Veranstaltung über die Beschaffung von Technik und dem Einkauf. „Leute die hinter den Kulissen des Vereins arbeiten wollen, sich mit der Außenwirkung des Vereins beschäftigen oder mit der Akquise für Produktionen usw. werden immer gesucht“, äußert Ulrike Kurdewan, stellvertretende Vorsitzende des Studententheaters StuThe.

Aktuell habe man zwar keinen akuten Personenmangel, Ulrike erwähnt aber auch: „Schauspieler findet man ziemlich leicht. Viele haben Lust sich mal auf der Bühne auszuprobieren. Techniker dagegen sind rar.“

Hier sei verstärkt Bedarf. Alle Vereine heben jedoch hervor, dass jeder selbst entscheidet, inwieweit er sich engagiert. „Die Uni hat aber immer Priorität“, verdeutlichen sowohl Richard vom Geographenkeller als auch Claudia vom Mensaclub noch einmal.

Es bieten sich also einige Möglichkeiten, sich außerhalb der Universität zu engagieren. Letztendlich liegt es nur an den Studenten, ob sie ihre gefassten Vorsätze für das kommende Semester auch einhalten werden.

WITTCALL Telefonstudio

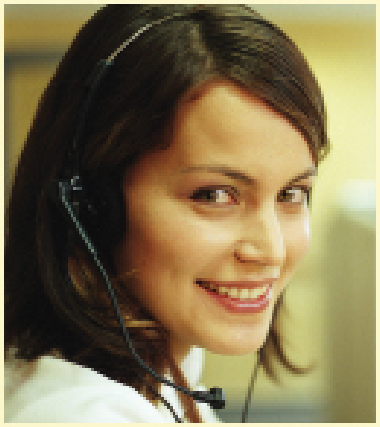
Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

► Studenten

für telefonische Befragungen der renommierten Markt- u. Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

Kamerakinder in Eigenregie

Der Verein „Kindermedienzentrum Greifswald e.V.“ plant ein Mitmachmuseum für Kinder und Familien rund um das Thema Medienkompetenz. Vom Film über das Radio bis hin zum Internet soll eine Erlebniswelt zum Anfassen entstehen.

Bericht & Foto: Anja Rau

Wer hätte nicht gerne als Kind einen Ort gehabt, an dem man seine Fantasie ausleben und eigene Filme produzieren kann? Oder wenn man auf die Bewegtbilder keine Lust hat, seine eigene Stimme im Radio hören kann. Oder die große Welt des WorldWideWeb kennenlernen kann. Oder aber die Pausen ganz zum Austoben nutzen kann, denn eine Kletterwand gibt es in diesem Kinderparadies auch. Das klingt nach einem Ort, der Kindern Spaß macht. Das Gute daran: er soll keine Utopie bleiben, sondern in Greifswald entstehen.

Die Mitglieder des Vereins „Kindermedienzentrum Greifswald e.V.“ haben sich aus genau diesem Grund zusammengefunden. Obwohl in Greifswald ein Viertel der Bewohner zwischen 18 und 30 Jahren sind, es viele junge Familien gibt, die sich in der Stadt wohlfühlen sollen, sind insbesondere für Kinder und Jugendliche kulturelle Angebote rar.

Der passende Ort für die Idee war schnell gefunden, nur die älteren Bewohner der Stadt werden ihn kennen: das „Theater der Freundschaft“. Ein scheinbar normales Gebäude in der Langen Reihe, an das Wohnungen grenzen, beherbergt auch das ehemalige Kino der Stadt. Nun gibt es ein anderes Kino und das alte verfällt nach und nach. Mit dem Museum würde auch im alten Kino neuer Glanz einziehen, allerdings sind die Verhandlungen über den Verkauf des Kinos noch in vollem Gange.

Von einem alten Gebäude zu einem hochaktuellen Thema – Medienkompetenz. Schon die Kleinsten haben Zugang zum Internet und zu anderen Medien, längst nicht immer sind alle Funktionen für Kinder altersgerecht. Jugendliche sind begeistert von Filmen, aber es ist ein großes Geheimnis, wie sie entstehen. Das soll nach Meinung des Vereins zukünftig kein Geheimnis bleiben.

„Geplant sind Workshops zur Erstellung von Filmen, von Radiofeatures, von Trickfilmen. Alles, was mit Medien zu tun hat. Das ist die pädagogische Seite. Andererseits soll es ein Kindermitmachmuseum geben“, so Claudia Kerber, die Pressesprecherin des Vereins.

Vom Anfang des Films bis zum Anfassen und eigenen Ausprobieren soll alles dabei sein. Vor allem für die Eltern, die nicht die ganze Zeit daneben stehen sollen, ist ein kleines Café geplant. „Damit die Kinder sich nach den neuen Erfahrungen austoben können, wird auch eine Kletterwand im Museum entstehen“, erklärt Kerber das Konzept des spielerischen Lernens.

Wert legen die Mitglieder des Vereins auf ihre regionale Auslegung. Nicht nur Greifswalder, sondern auch Familien aus der Umgebung sollen von dem Museum und den Workshops profitieren, da es gerade dort, wie so häufig in eher schwach besiedelten Gebieten, an medienspezifischen Angeboten mangelt.

Da passt es gut, dass Kooperationen mit anderen Einrichtungen geplant sind, denn die Mitglieder des Vereins können ihre ehrgeizigen Ziele nicht vollständig allein umsetzen. Die Universität, das Pommersche Landesmuseum und die Kunstwerkstätten zählen zu künftigen Partnern, die Grafik- und Designschule Anklam steht dem Projekt ebenfalls wohlwollend gegenüber. „In so einer kleinen Stadt wie Greifswald ist eine Vernetzung untereinander enorm wichtig“, begründet Kerber die Kooperationen. Überzeugt von dem Projekt sind auch die Stadt und das Land MV. Vom Land gibt es einen Betriebskostenzuschuss in Höhe von 280 000 Euro und aus Städtebaufördermitteln erhält der Verein zusätzlich 360 000 Euro.

Noch ist das Kindermedienzentrum in Planung, aufgrund der vielen Ideen scheint es ein weiter Weg zu sein, aber schon im Sommer 2012 soll das Mitmachmuseum ganz real eröffnen. Viele Kinder werden dann einer Trickfigur das Laufen beibringen.

FOTO:PRIVAT

Claudia Kerber, 37
die Mitglieder des Vereins wollen das alte Kino wieder filmreif machen

FOTO: NILS GAUDLITZ (JUGENDFOTOS.DE)

Greifswald – deine Kreise

Im Studium knüpft der Mensch Freundschaften, die das Potential haben lange anzuhalten, heißt es. Doch auf dem Weg zum eigenen Ich trennen sich viele Freundschaften – die Kreise schließen sich.

Feature: Sophie Lagies

Einst sang Franz Beckenbauer „Gute Freunde kann niemand trennen / Gute Freunde sind nie allein / Weil sie eines im Leben können / Füreinander da zu sein." Wahre Worte. Aber was ist heutzutage eigentlich noch von einem Freund übrig geblieben? Halten die Freundschaften, die wir jetzt schließen, tatsächlich immer ein Leben lang? Oder hat sich in unserer Gesellschaft ein Freundschaftsbild entwickelt, dass eher auf kurzweilige Freundschaften abzielt?

Soziale Netzwerke wie Facebook, StudiVZ und andere haben den Begriff „Freund" nicht erst seit gestern deformiert. Ein Freund ist schon lange kein Freund im herkömmlichen Sinne mehr. Bekannter oder „jemand mit dem ich mal kurz gesprochen habe" würde auf die Bedeutung des Wortes in den Köpfen der Menschen wohl eher zutreffen. Menschen, die im Internet mehr als zweihundert Freunde haben, sollten sich vielleicht mal kurz fragen, was ein Freund für sie eigentlich noch bedeutet. Soll das etwa bedeuten, dass die eigene Beliebtheit proportional zu den Freunden steigt? Nein, dem ist gewiss nicht so.

Eher lässt sich dadurch auf eine höhere Oberflächlichkeit schließen. Denn es ist doch in der Tat so: derjenige, der einem Tee kocht, wenn man krank ist. Diejenige, die einen fragt wie es einem geht und sich nicht wegdreht, wenn die Antwort nicht so positiv ausfällt. Und diejenigen, die einem einen Kuchen backen zum Geburtstag. Das sind Freunde (und das machen vielleicht fünf Prozent von den zweihundert facebook-Freunden).

Vor kurzem musste ich persönlich feststellen, dass ich ein Freundschaftsnomade bin. Soll heißen: seitdem ich in Greifswald wohne, studiere und lebe, wechsle ich von einem Freundeskreis in den nächsten. Dieses Freundehopping passiert jedoch nicht mit Vorsatz oder weil ich mich bewusst dazu entscheiden würde, nein, es passiert ganz von allein. Entstandene Differenzen sind auch keine Ursache für diese Entwicklung. Ich verstehe mich noch gut mit den „alten" Freunden und Bekannten, aber ich fühle mich nicht mehr als Teil von ihnen. Da stellt sich die Frage, woran liegt das bloß?

Zu meiner Schulzeit hatte jeder seinen mehr oder weniger festen Kreis, und da blieb man dann auch. Wohin auch sonst, doch nicht etwa zu den „Trotteln", den „Tussis" oder gar zu den „Bauern"?! Welcher Gruppe man auch immer als junger Provinzler angehörte, man blieb da. Seit 2,5 Jahren hat sich die Welt für mich jedoch ein Stücken weiter gedreht – da sind plötzlich haufenweise neue Gesichter und Charaktere, die es lohnt kennenzulernen. Und anstatt, dass ich einen Kuchen ganz aufesse, koste ich lieber von jeder Sorte ein Kuchenstück. Ich will probieren, verschmähen, verschlingen, um letztlich meinen Geschmack zu finden. Welcher Kuchen schmeckt am besten? Also welcher Freundeskreis passt am besten zu mir?

Darum bewege ich mich in Greifswald kreisförmig umher, denn ich bin auf der Suche. Scheinbar geht es mir mit diesem Bewegungsmuster nicht alleine so, auch meine Umgebung berichtete mir in letzter Zeit von diesem Freundschaftsverhalten. Nunmehr bin ich beim ungefähr fünften Kreis angelangt, und ich bin im Grunde sehr zufrieden damit. Deshalb hoffe ich, dass auch meine Freunde ihre Kreisbewegungen eingestellt haben und im Augenblick verharren.

Wir sind alle in einem Alter, in dem die Grundessenz unseres Wirkens die Suche nach unserem Selbst ist. Freunde sind Puzzleteile, die diese Persönlichkeit vervollständigen. Aus diesem Grunde ist es auch von Nöten die kreisförmigen Bewegungen irgendwann einzustellen und den Stillstand zu genießen.

Das Leben bewegt uns schließlich schon genug, da kann so ein Anker in bestimmten Bereichen doch relativ angenehm sein.

Oben: Das Ensemble scheint irritiert zu sein
Unten Links: Ein paar Stühle dienen als Kulisse, ansonsten füllt Leere den Raum **Unten Rechts:** Anspannung und Entsetzen

Niemand ist nachts gern allein

Katja Paryla inszeniert die deutsche Fassung von Maxim Gorkis Drama „Nachtasyl" von 1902.

Rezension: Sandrina Kreutschmann // **Fotos:** Vincent Leifer

Wie ist es, sich am Rande der Gesellschaft entlang zu tasten? Wenn es Nacht wird und es keinen Ort gibt, zu dem man noch gehen könnte? Wo fängt eigentlich so etwas wie „Normalität" an?

Dies sind spannende Fragen für ein Theaterstück, zumal in einer Zeit wie der unseren. Für eine Auseinandersetzung braucht es einen genauen Blick, mitten in das nächtliche Dasein an dieser Grenze:

Da ist der arbeitslose Klesc (Jan Bernhardt), der seine Frau immer wieder prügelt und nun unbewegt ihrem langsamen Sterben zusieht. Da ist die alte Nastja (Gabriele Püttner), die immer wieder von der großen Liebe ihrer Jugendjahre erzählt und sich in Groschenromane träumt. Da ist der Baron (Lukas Goldbach), der fassungslos vor dem Bruch zwischen seiner (vermeintlich) großartigen Vergangenheit und der schäbigen Gegenwart steht.

Sie alle sammeln sich im Nachtasyl: Ein Unterschlupf für all die Gestrandeten, Verlassenen, die Außenseiter, die durch alle sozialen Netze der Gesellschaft gefallen sind. Da sitzen sie und führen lange Gespräche, verzweifelte Mono- und Dialoge über das Leben und ihr Elend, über Träume und Ziele. Irgendwann taucht Luka (Grian Duesberg) auf und bricht die harte Desillusion, indem er mit seinem traumtänzerischen Auftreten so etwas wie Hoffnung und Zukunft in das womöglich nicht völlig verlorene, abgeschlossene, ausgegrenzte Nachtasyl trägt. Unterbrochen werden sie dabei zeitweilig vom Streit in der Küche, Interventionen durch die Polizei und jäh aufflammender Aggression unter den Asylanten. In wirren Fetzen erfährt der Zuschauer Ausschnitte aus ihren Biographien, was all die eigentlich grundverschiedenen Charaktere ins Nachtasyl zusammengeführt hat. Die Dialoge wechseln oft jäh vom Tragischen ins Komische und wieder zurück. Ernst und Unterhaltung vermengen sich, so dass weder der Eindruck eines unlösbaren Sozialdramas entsteht noch der einer fröhlichen Komödie am Abgrund. An vielen Stellen wirkt die Aktualität des 1902 uraufgeführten Stücks von Maxim Gorki verstörend. Erfreulicherweise gelingt es dem Ensemble, eine triviale und moralinsaure Aktualisierung von Zeitbezügen zu vermeiden, sie lassen das Stück in seiner Zeitlosigkeit sprechen. Das Fragementarische, Reduzierte der Darbietung verlangt keine Wertung, wohl aber Anknüpfung und Auseinandersetzung. All dies macht dem Zuschauer ein unverstelltes Nachdenken möglich: Was bedeutet menschliche Würde in der Gesellschaft? Was dürfen wir hoffen angesichts dessen? Und: welche Verantwortung tragen wir in unseren weichen Theatersesseln?

Das Stück sagt einiges über den Hinter- und Untergrund, die Umgebung aus, die einen Menschen zu dem machen, der er ist. Die Frage nach der Gestaltung der Bühne ist darum insbesondere im „Nachtasyl" aufschlussreich:

Die Inszenierung von Katja Paryla konzentriert die Gestalten des Asyls, ihre Bitternis und ihre Einsamkeit, ihren Wahnsinn und ihre Zuversicht auf engstem Raum. Die spartanische, unpersönliche Ausstattung der Bühne sorgt dafür, dass im nackten Scheinwerferlicht nichts verborgen bleibt. Die Umgebung bleibt abstrakt und wird im Verlauf durch die Akteure nur minimal gestaltet. Dadurch treten die einzelnen Charaktere in ihrer Besonderheit, der ganzen Größe und Kleinlichkeit ihres Daseins deutlich hervor. Vielleicht ist es genau diese anonyme Umgebung durch ihre passive Hintergründigkeit, die den Gescheiterten der Gesellschaft einen Ausdruck ihrer Individualität ermöglicht – und damit schlussendlich trotz allem etwas von ihrer menschlichen Würde zurück gibt.

© HOFFMANN UND CAMPE VERLAG

Fremde Heimat

» Rückkehr nach Afrika «
von Doris Lessing
Verlag: Hoffmann und Campe
544 Seiten

Der Vater britischer Kolonialbeamter, die Mutter Krankenschwester. Geboren 1919 in Persien, aufgewachsen in Südrhodesien, dem heutigen Simbabwe. Mit 14 Jahren brach Doris Lessing, Literaturnobelpreisträgerin des Jahres 2007, die Schule ab, schlug sich in der Hauptstadt durch, erlebte zwei glücklose Ehen. Im Alter von 30 Jahren kehrte sie Simbabwe den Rücken zu und zog nach London. „Rückkehr nach Afrika" dokumentiert, beginnend im Jahren 1982, insgesamt vier Besuche der alten Heimat. Hierbei geht sie innerhalb der Reiseberichte alles andere als streng chronologisch vor. Vielmehr fügt Lessing Skizzen, Impressionen und Fragmente zu einem vielschichtigen und feingliedrigen Bild Simbabwes zusammen. Ein Bild, welches historische Entwicklungen und Zusammenhänge eingängig an menschlichen Schicksalen aufzeigt. Besonders die erste Reise, zwei Jahre nach dem Unabhängigkeitskrieg der schwarzen Bevölkerung gegen die weißen Siedler, lässt die intellektuell-exponierte Stellung der Autorin deutlich erkennen. Beispielsweise, wenn sie den Menschen zuhört, dann und wann eigene Erinnerungen und Überlegungen in das Konstrukt mit einflechtet und ihre persönliche Meinung fundiert an der Vernunft statt an der Hautfarbe festmacht. Sie scheut sich nicht, die sturen und nostalgischen weißen Farmer mit den Früchten ihres jahrzehntelang gesäten, ausbeuterischen Rassismus zu konfrontieren. Die exzellente Zuhörerin Lessing begegnet Weiß wie Schwarz voller Respekt und Empathie, weiß um die komplexe Individualität der Einzelschicksale und verliert doch nie den Blick für das große Ganze, die nationale Einheit Simbabwes, dem einstigen Juwel Afrikas.

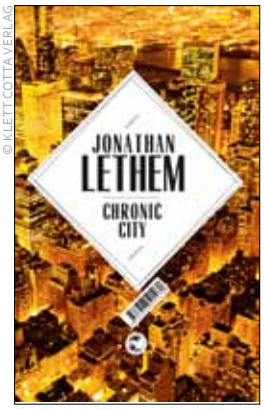
„Gibt es ein schöneres Land als Simbabwe? Es verbindet Pracht, Mannigfaltigkeit und Frische der Farben mit der Herkunftsgeschichte der Menschheit".

Auch schreckt Lessing nicht davor zurück, die Politik der neuen, schwarzen Führungselite um Präsident Robert Mugabe kritisch zu hinterfragen. Sie, einst Mitglied der kommunistischen Partei, beklagt die stumpfe, marxistische Ideologisierung des gesamten Lebens, die Ignoranz der hohen Parteikader, die ausufernde Korruption. Bei aller Objektivität fließt stets emotionales Empfinden mit in die Texte ein. Ebenso Melancholie und Schwermut, etwa beim Besuch der alten Farm, auf der sie aufwuchs. Erfrischend und ungemein bereichernd ist Lessings konsequente Verweigerung, in aus der Hautfarbe resultierenden Schemata und Stereotypen zu denken. Bei ihr ist jeder Mensch einfach Mensch, geprägt und ein Stück weit auch determiniert von der eigenen Sozialisation.

„Manchmal ist man versucht zu glauben, dass die geistige Atmosphäre eines Landes etwas mit der Sonne und dem Boden zu tun hat. Das alte Südrhodesien war genau wie das junge Simbabwe: selbstgefällig indifferent gegenüber der Außenwelt."

„Rückkehr nach Afrika" ist komplex, detailliert und gerade deswegen fesselnd und authentisch. Doris Lessing gibt sich zu keinem Zeitpunkt der Illusion hin, die verworrenen Realitäten in einfache Wahrheiten pressen zu können. Das Buch ist Liebeserklärung, Autobiographie, Reisebericht und Sozialstudie in einem und schafft es, das zu vermitteln, was so selten ist: ein differenziertes Bild von Afrika.

Ole Schwabe



© KLETT COTTA VERLAG

Kiff in Manhattan

» Chronic City«
von Jonathan Lethem
Verlag: Klett Cotta
492 Seiten

Was ist Beziehung – was ist Abstand? Wie stark ist Liebe an Entfernung und Nähe gebunden? Jonathan Lethem nimmt sich dieser Frage an, und reflektiert dies auf der überfüllten New Yorker Insel Manhattan – und dem Weltall.
Hauptfigur Chase Insteadman, ehemaliger Jungschauspieler, welcher von seinen Tantiemen ziellos vor sich hinlebt. Er ist ein belangloses Aushängeschild der reichen Schickeria Manhattans – und ist sich dessen auch bewusst. Seine Freundin, krebskranke Astronautin, ist in einer Raumstation im All gefangen und schreibt ihm traurige Liebesbriefe. Er hat keinen Bezug mehr zu ihr, hält aber die Fassade für die informierte Öffentlichkeit. Sein Leben ist ein einziges deprimiertes Hinterfragen.

„Wie ermüdend dieser innere Zwang, allen sozialen Erfordernissen zu entsprechen! Ich meine nicht nur für mich; häufig ist es unverkennbar, dass mein Charme auch andere ermüdet und befremdet, selbst wenn sie darauf angewiesen sind, dass er die Risse in der sozialen Fassade zuspachtelt – ..."

Der tröpfelnde Ablauf der Zeit im ziellosen Leben des Erzählers langweilt nicht. Die Wanderung geht durch vernebelte Hochhausschluchten, führt in teure Lofts, teure Dinner, marihuana-geschwängerte Singlewohnungen und endet meistens nach einer fast schon obligatorischen Taxifahrt in Insteadmans Bett. Das Geschehen ist trotzdem kurzweilig, dafür sorgen allein schon die teils naive Art, wie Insteadman auf sein neues Umfeld im Laufe der Handlung reagiert. Diese ist gefüllt mit spleenigen Charakteren. Angefangen bei dem Kulturkritiker Perkus Tooth. Der schizoide Tooth, welcher sich in seiner verrauchten und verdreckten Mietwohnung seinem Filmfetisch, mit Marlon Brando als Messias, hingibt. Oona, die heimliche Geliebte von Chase, die ihm seine versuchte Liebe nicht abnimmt und sich eh nicht binden will. Biller, der von Perkus versorgte Hinterhof-Obdachlose, welcher sich surreal per Laptop in eisiger Kälte vermögend programmiert. Und der von allen einfach hingenommen „Tiger" – der ungesehen Läden verwüstet, die Medien beherrscht und sogar ganze Wohnblocks einäschert. Das Skurrile wird nicht hinterfragt, wie es die unpersönliche Großstadt lehrt – um sich dann im Privaten mit Drogen und Konsum voll zu dröhnen.
Dem erheiternden Rausch folgt der Absturz. Es stellt sich die Frage nach der Realität der Umgebung, nach der Wahrhaftigkeit der Eindrücke und Ereignisse. Die Automatismen, welche eine solche Metropole am Funktionieren halten, die beschränkte Wahrnehmung des Einzelnen innerhalb des anonymen Kollektivs werden alle hinterfragt. (Und die Frage nach der eigenen Existenz – sogar im schwerelosen Raum.)

„Die Atmosphäre war wirklich hoffnungslos albern, wir suhlten uns alle im Licht des Kaldrons wie LSD-Hippies in einem Schlammloch."

Ein Großstadtroman, der auch gesellschaftskritisch das obere Zehntel der Reichen und Bekannten reflektiert, dies aber nicht als Hauptanspruch manifestiert. Der Autor versucht keine Chronik der Stadt. Die fragmentarischen Handlungen erlauben aber kurze Blicke auf das Beziehungsgeflecht zwischen Super-Reichen und dessen Anhang. Es zeigt sich der paradoxe Abstand zwischen Geld und Kultur oder auch zwischen Kontrolle und Fügung. Wahrheit und Liebe. Eine empfehlenswerte Reise, neurotisch und bekifft, auf dem Pfad des menschlichen Irrsinns – genannt Leben.

Daniel Focke

©BROKEN SILENCE

Rainald Grebe –
» Rainald Grebe & das Orchester der Versöhnung «
Label: Versöhnungsrecords
13 Titel
Ab 04.02.2011

Fruchtbar und fast schwarz

Bereits nach wenigen Liedern drängt sich dem passionierten Rainald Grebe - Hörer ein mulmiger Verdacht auf, ausgelöst durch ein leichtes Gefühl der Langeweile während des nicht wie gewohnt andächtigen Lauschens. Einige Passagen klingen etwas bemüht für einen, der bis dato mit beißender Leichtigkeit und tragischer Komik Mediales, Politisches und Gesellschaftliches aufs Korn nahm. Präsentiert werden nun 13 bisweilen steril wirkende Lieder, in denen Grebes nach wie vor ausdrucksstarke Stimme und die so verehrte, bleierne Melancholie irgendwie zu selten ihre Kraft entfalten. Auch das Fehlen von Gestik und Mimik schmälert die Eingängigkeit der gleichwohl ausgefeilten Lieder, das Korsett „Studioalbum" engt den Live-Menschen Grebe hörbar ein. Thematisch bleibt, auch dank der ergiebigen medialen Steilvorlagen aus Gesellschaft und Politik, vieles beim Alten. Ein arabischer Ex-EU-Despot wird in „Diktator der Herzen" ebenso besungen wie feierwütige ostdeutsche Jungprovinzler am Beispiel des „Mike aus Cottbus" oder die früh aufstehenden Landstriche Mitteldeutschlands in „Sachsen-Anhalt".

Live wäre das alles bestimmt noch packender, lieben darf man Grebe dennoch auch nach dieser vereinzelt provisorisch anmutenden Platte. Insbesondere für Parolen wie „Ho, Ho, Holzspielzeug" in „Prenzlauer Berg" oder „Comedynight in der Sektfabrik – Kultur macht vor nichts halt in dieser Republik" in „Auf Tour". Alles in allem eine solide, zum Nachdenken anregende Platte eines Künstlers, der Opfer seiner eigenen Live-Qualitäten wird. Es gibt schlimmeres.

Ole Schwabe

©ANOTHER DIMENSION

Joe Bonermassa –
» Dust Bowl «
Label: Mascot Records (rough trade)
12 Titel
Ab 18.03.2011

Neue Dimension des Blues

Die Zeiten liegen Jahrzehnte zurück, als der von Instrumentalvirtuosen geprägte Blues-Rock die Herzen der Massen eroberte. Übrig geblieben ist eine Szene, die sich darauf beschränkt, sich selbst zu karikieren und alte Helden zu verehren. Dem gegenüber stehen die modernen Nachfolger vor allem in Form von Rock und Metal aller möglichen Varianten. Zwischen dem ewigen Retro und der, die Grenzen des Harmonischen ausreizenden, „härteren" Fraktion erstreckt sich ein weites Feld, das selten bis gar nicht bestellt wird.

Für sein neues Album Dust Bowl griff der 34-jährige Joe Bonamassa auf die Musen genau dieses Mittelfeldes zurück und verzichtet auf die sonst üblichen Led Zeppelin Anspielungen und allzu lange Gitarrenexzesse. Rund und in Perfektion präsentiert er ein vermeintlich klassisches Blues-Rock-Album, das für den Amerikaner, der schon mit zwölf als Opener für B.B. King spielte, dennoch eine Besonderheit darstellt: es enthält nicht nur seine unverkennbare Note, sondern ist durch und durch ein Album, das nur von Joe Bonamassa sein kann. Mit Dust Bowl hat er dem modernen Blues-Rock eine vollkommen neue Dimension gegeben: düster, gefährlich, treibend. Genial, virtuos, ausladend und doch – das lässt sich ohne Magenverstimmung hören, welche dem ungeübten Hörer womöglich bei der ein oder anderen Solo-Eskapade der Blues-Rock-Geschichte kommen könnte.

Musikalisch hat er damit den Grundstein für einen breiteren Erfolg geschaffen. Ob der kommt, bleibt abzuwarten. In jedem Fall lässt sich das Album ohne Einschränkungen empfehlen.

Patrice Wangen

© ARGON VERLAG

» Tschick «
von Wolfgang Herrndorf
gelesen von Hanno Koffler
Argon Verlag
Laufzeit: 297 Minuten (4 CDs)
Ab 12.01.2011

Ab in die Walachei

Rückblickend betrachtet war die Ferienzeit doch irgendwie immer die schönste Zeit, im Besonderen die Sommerferien. Kurz bevor es losging, tingelte man als pubertärer Jungmensch mit Ranzen und Sportzeug früh morgens in die Schule, sah die Anderen und die Zeugnisvergabe stand unmittelbar bevor. Das war aber nicht das Wesentliche, das gemeinschaftliche Ziel waren die Sommerferien. Die hatten immer etwas Spannendes, etwas Neues und etwas Freies.

Doch so spezielle Sommerferien wie der 14-jährige Protagonist, Maik, und sein deutsch-russischer Freund, Tschick, aus Wolfgang Herrendorfs' „Tschick" hatte wohl kaum einer von uns.

Der Plot des Buchs wird am Ende durch Maik selbst kurz und knapp so beschrieben: „Tschick und ich sind mit dem Auto losgefahren, eigentlich wollten wir in die Walachei, aber dann haben wir uns fünf Mal überschlagen, nachdem einer auf uns geschossen hatte. Dann Verfolgungsjagd mit der Polizei, Krankenhaus. Ich bin später noch in einen Laster gekracht mit lauter Schweinen drin, und mir hat's die Wade zerrissen, aber na ja – alles nicht so schlimm."

Während dieser Odyssee geht es vor allem um Selbstfindung, Freundschaft, Liebe und das Erwachsenwerden. Jeder kann sich mit diesen Themen identifizieren, ganz einfach indem er sich an seine Zeit als 14-jähriger zurück erinnert. Deshalb ist „Tschick" nicht nur was für Teenager, sondern vielmehr ein Roman für Mittzwanziger und Endfünfziger – kurzum, für jeden, der sein Leben lebt bzw. gelebt hat.

Man hört dem Vorleser Hanno Koffler dabei so gespannt zu, weil er es liest, als wär er Maik. Wahrscheinlich flackert die Flamme der eigenen Jugend auch in ihm auf, während er die Worte vorträgt, denn es ist ganz einfach glaubwürdig. Das Vokabular der Akteure bedient sich der momentanen Jugendsprache, und scheint doch zeitlos. Hinhören sollten diejenigen, die Lust haben auf eine 297-minütige Reise in vergangene Zeiten und Gefühle, und noch einmal Sommerferien haben wollen.

Sophie Lagies

Erschreckend brutal und ehrlich

Erschütternde Dinge passieren hinter den Rücken der Beamten der Jugendgefängnisse in Deutschland. Das vor allem, weil gute therapeutische Betreuung und Nachsorge nicht in dem Maße bereitgestellt wird, wie es nötig wäre. Diesem Thema nimmt sich der Regisseur Philip Koch mit dem Film „Picco“ an. Eine sehr einfache Produktion mit wenigen Handlungsorten und Schauspielern. Die Bildführung ist nichts für Ästhetiker, hohe Filmkunst wird nicht abgeliefert. Der Film lebt von dem Thema und den Dialogen dazu.

© MOVIENET FILM

» Picco « von Philip Koch
Darsteller: Constantin von Jascheroff, Frederick Lau, Joel Basman, Willi Gerk
Laufzeit: 105 minuten

„Picco“ bedeutet der Kleine oder der Neue. In dieser Anstalt gilt es sich Respekt zu verschaffen, sonst wird man schnell selber zum Spielball der anderen. Genau das merkt Kevin (Constantin von Jascheroff), als er beginnt seine Strafe abzusitzen und eben den Namen „Picco“ bekommt. In seiner Zelle ist er derjenige, dem gesagt wird was er zu machen hat. Ob er nun putzen, die letzte Kippe oder auch sein Essen abdrücken soll.

Jeder sitzt aus anderen Gründen im Vollzug. Am besten gibt man niemandem einen Grund, dass man zum Feind wird. Schon der Haftbefehl kann so einer sein. Juli (Willi Gerke), ein Mithäftling von Kevin, mit dem er sich recht schnell versteht, kommt vom Strich und muss dafür schnell ordentlich einstecken. Selbst Kevin wendet sich teilweise von ihm ab, um nicht das nächste Opfer zu sein. Erst als tatsächlich was passiert macht er sich Vorwürfe. Bevor er aber der Nächste ist, der fertig gemacht wird, entwickelt er sich selbst zum Täter. Begleitet werden die Häftlinge von einer Psychologin, die ihnen helfen soll, die Zeit zu überstehen und sich auf die Zukunft vorzubereiten. Diese wird aber nicht ernst genommen oder kann nicht helfen. Im Gefängnis ist jeder auf sich gestellt, dort gibt es keine Hilfe. Jeder achtet auf sich.

Der Film zeigt, wie schnell die Rolle des Täters und Opfers miteinander verschmelzen. Die Kritik an dem System der Jugendjustizvollzugsanstalten wird deutlich. Brutale und grausame Dinge passieren, ohne das Beamte dies mitbekommen, weil sie sich auf einfache Art ablenken lassen. Die Jugendlichen werden nicht wirklich auf ein späteres Leben „draußen“ vorbereitet, geschweige denn, dass ihnen geholfen wird die Vergangenheit wirklich zu verarbeiten. Das Gefängnis macht eher noch roher. Sie verlieren die Hoffnung an das zu glauben, was außerhalb dieser Mauern passiert und das nach ihrer Strafe ein anderes, eventuell neues Leben auf sie warten würde. Dies wird dem Zuschauer gut verdeutlicht durch viele einzelne Aufnahmen der Gesichter und kurze einfache Dialoge, die unter den Zellenkameraden oder mit der Psychologin geführt werden. Ein Film, der erschreckende Bilder liefert, die in den deutschen Jugendgefängnissen offensichtlich keine Seltenheit sind .

Johannes Köpcke

Der Schweiger-Wahnsinn

„Ein Spaß für die ganze Familie“ heißt in den meisten Fällen, dass sich die Eltern den Film notgedrungen angucken und die Kinder hellauf begeistert sind. Das trifft auch auf den neuen Til Schweiger Film „ Kokowääh“ zu. Die Geschichte, in der der erfolglose Drehbuchautor Henry (Til Schweiger) seine Liebe zu Kindern und seiner Ex-Freundin (neu-)entdeckt, ist so vorhersehbar wie einfallslos. Auch das soviel gelobte Schauspieltalent der kleinen Emma (Magdalena im Film) ist nicht auf den ersten Blick erkennbar. Das Mädchen scheint niedlich und auch der Sprachfehler ist recht süß, aber ob sie die Rolle auch bekommen hätte, wenn ihr Nachname nicht Schweiger gewesen wäre, ist fraglich.

© 2010 WARNER BROS. ENT.

» Kokowääh « von Til Schweiger
Darsteller: Til Schweiger, Emma Tiger Schweiger, Jasmin Gerat, Samuel Finzi
Laufzeit: 126 Minuten

Was die eine Hälfte des Publikums „ach wie niedlich“ sagen lässt, wirft bei den anderen Zuschauern die Frage auf, ob es neuerdings normal ist, schon seine Kleinsten ins Filmgeschäft einzuführen. Man denkt dabei nicht selten an Uwe Ochsenknecht und seine Söhne, die die neuen Kinderstars neben dubiosen Gestalten wie Hannah Montana und Justin Bieber sind. Ob sich auch Schweigers Kinder bald auf der Titelseite der ‚Bravo‘ wiederfinden, bleibt abzuwarten. Böse Zungen behaupten mittlerweile, dass die alternden Schauspieler sich schon jetzt eine Altersvorsorge mit Kindern schaffen wollen. Soviel sei dazu nur gesagt: Kurz nach Anlaufen des Films in den Kinos konnte man schon ein Original-Männershirt aus dem Film bei ‚bellybutton‘, dessen Teilhaberin interessanterweise Dana Schweiger, die Ex-Frau von Til Schweiger, ist, für günstige 20 Euro ergattern. Aus genau so einem Männerhemd zaubert nämlich der anscheinend näh-begabte Schweiger ein provisorisches Nachthemd für seinen kleinen Schlafgast. Und auch Kuscheltiere, die einem Keinohrhasen oder einem Zweiohrküken sehr ähnelten, fanden kurz nach Start der jeweiligen Filme ihren Weg in die Kaufhäuser.

Hinter einem Schweiger-Film steht nicht nur die Intention Millionen von Zuschauern ins Kino zu locken, sondern spätestens zum nächsten Kindergeburtstag die Eltern auf Drängen der Kinder zu nötigen das dazugehörige Kuscheltier bzw. Kleiderstück zu kaufen. Und weil der Film ja doch ganz niedlich ist, ersteht man ein Jahr später dazu noch die DVD und den Soundtrack. Auch die großen Musiklabels haben mittlerweile den Goldesel erkannt und nach eigenen Aussagen von Tom Zickler, dem Produzenten und Herstellungsleiter von „Kokowääh“, stehen ihnen „die Türen bei den Labels immer offen“. Wann ein Computerspiel auf den Markt kommt ist noch nicht bekannt, aber wie gesagt, mit Original-Schlafanzug und Soundtrack hat die Familie noch jahrelang ihren Spaß an dem Film.

Luise Röpke

Anzeige

CineStar Greifswald

Filmvorschläge sind gerne bei
reneroemer@cinestar.de einzureichen

CineStar
Der Filmpalast.

Der göttliche Vollpfosten

Warum gibt es so viel Schlechtes und Übles in der Welt? Gibt es einen freien Willen oder ist alles vom Schicksal vorherbestimmt? Wer weiß schon die Antwort auf so schwierige Fragen? - Arlen Faber (Jeff Daniels), der Mann, der mit Gott sprechen kann! Dieser vom Göttlichen berührte Mann ist die Hoffnung aller Menschen und sein Buch „Me and God", welches seit 20 Jahren auf der Bestsellerliste steht, ist eine Quelle voller Ratschläge und Antworten. Doch wer Arlen Faber überhaupt ist, weiß niemand außer seiner Agentin Terry. Diese findet nur eine zutreffende Bezeichnung für Arlen: „Vollpfosten". Warum? Weil Arlen ein zynischer, unfreundlicher und egozentrischer Misanthrop ist, der sich von der Welt außerhalb seines Apartments zurückgezogen hat. Erst durch einen schmerzvollen Hexenschuss ist er im wortwörtlichen Sinne gezwungen auf allen Vieren ins Leben zurückzukehren, um sich von der liebenswerten Chiropraktikerin Elizabeth (Lauren Graham) heilen zu lassen. Durch die Begegnung mit der alleinerziehenden Mutter und einem Buchladenbesitzer namens Kris, der mit einem Alkoholproblem zu kämpfen hat, muss Arlen erkennen, wie wenig er selbst eigentlich vom Leben weiß. Jeff Daniels glänzt in seiner schauspielerischen Darstellung und erinnert stark an Jack Nicholson in „Besser geht's nicht". Dass die Charaktere ähnlich aufgebaut sind, stört jedoch in keinster Weise, denn die ungewollte Situationskomik von Arlen Faber regt den Zuschauer zum Schmunzeln an und verleiht dem Film ein paar lustige Momente. Insgesamt ist „The Answer Man" aber ein tiefgründiger Streifen mit vielen ruhigen Szenen. Es werden Fragen aufgeworfen, die sich bestimmt jeder schon einmal so oder ähnlich gestellt hat und auch die Probleme, mit denen die verschiedenen Charaktere zu kämpfen haben,

© DTP ENTERTAINMENT AG

» The Answer Man « von John Hindman
Darsteller: Jeff Daniels, Lauren Graham
Laufzeit: 91 Minuten

kommen wohl jedem Zuschauer bekannt vor. Diesem wird eine Welt gezeigt, die ganz an die eigene Realität erinnern lässt, sodass es ihm möglich ist, sich mit den Figuren zu identifizieren. Von daher ist es interessant zu sehen, welche Antworten Arlen Faber als Patentrezept für Probleme jeglicher Art zu geben weiß und mit Neugier beobachtet man seine Entwicklung im Film. „The Answer Man" punktet mit der ganzen Gefühlsbandbreite von Freude bis Verzweiflung, ist jedoch aber aus Gründen der stillen Komik und des Tiefgangs nur ein Film für Momente, in denen man die Ruhe und die Zeit für ein solch ernstes Thema mitbringt.

Maria Aleff

Mehr Dichtung als Wahrheit

„Es ist die Liebe, die die Welt im Innersten zusammen hält", diesen weisen Ausspruch Goethes' hat Regisseur Philipp Stölzl sich scheinbar nur allzu sehr zu Herzen genommen. Gar so sehr, dass er einen ganzen Film darüber konzipierte und Goethe in einen Botschafter der Liebe verwandelte.
Mit viel Sehnsucht, Herzschmerz und Leidenschaft erzählt der Streifen eine Geschichte über das Leben des jungen Johann Goethe (Alexander Fehling) im Jahr 1772. Dieser erfährt in Wetzlar die erste große Liebe mit dem mittellosen Fräulein Buff (Miriam Stein), die zart keimende Knospe der Liebe der beiden erfährt jedoch kurz vor dem Erblühen einen heftigen Regenschauer in Gestalt des wohlhabenden Gerichtsrats Kestner (Moritz Bleibtreu). Letzterer schnappt sich das Fräulein, brilliert mit großem Reichtum und erstickt die sehnsüchtige Liebe der beiden im Keime.
So einfach die Geschichte im Grunde erzählt ist, so tragisch schön erzählt sie Stölzl. Der Zuschauer ist hingerissen von dieser Romanze und empört über den Störenfried, der alles kaputt macht. Es ist ein Film für Heranwachsende und junge Erwachsene, die selbst noch auf der Suche nach der Liebe sind oder sie gerade gefunden haben. Obwohl die Szenerie im 18. Jahrhundert spielt, sind die Akteure der Neuzeit authentisch. Sie sprechen den Singsang des Sturm und Drang, und doch schleichen sich aktuelle Floskeln in die Dialoge. So fragt der geniale Henry Hübner, Goethes' Vater, den jungen Dichter am Ende „Wer hat dir nur ins Gehirn geschissen?".
Ein starkes Stück deutscher Film ist „Goethe!", mit schillernden Protagonisten, die es verstanden haben die perfekte Melange aus Vergangenheit und Gegenwart zu schaffen. Humor, Passion und Tragik geben sich hier die Klinke in die Hand und zeigen, dass Goethe nicht so verstaubt ist, wie manch einer glaubt.

© WARNER BROS. ENTERTAINMENT GMBH

» Goethe! « von Philipp Stötzl
Darsteller: Alexander Fehling, Miriam Stein, Moritz Bleibtrau
Laufzeit: 100 Minuten

Einziger Kritikpunkt ist der Realitätsgehalt, den der Film eher nicht innehat. Historiker und Germanisten mögen sich an diesem Sachverhalt gegebenenfalls stören. Es ist eben nicht die Geschichte des jungen Goethe, sondern nur eine Geschichte mit ihm in der Hauptrolle. Regisseur Stölzl wollte nicht dokumentieren, vielmehr wollte er Lust auf einen Helden der deutschen Sprache schüren – und das schafft er mit den zahlreichen Zitaten des berühmten Literaten tatsächlich. Der letzte Satz des Filmes beschreibt das Konzept wahrlich am besten: „Es ist mehr als nur die Wahrheit, es ist Dichtung."

Sophie Lagies

Auferstanden aus Ruinen

„Ruhm und Glanz sind mir gegeben. Staunen brandet zu mir hin. Teufel auch, das wird ein Leben, wenn ich erst gestorben bin.“ Wiglaf Droste und Danny Dziuk lasen und musizierten im Koeppenhaus aus dem Nachlass des Dichters Peter Hacks.

Bericht & Foto: Ole Schwabe

Wiglaf Droste, einst das enfant terrible des Kulturbetriebs, ist heute, ein Blick ins Publikum beweist es, durchaus schwiegermutterkompatibel. Studenten hingegen sind im ansonsten vollen Koeppenhaus in etwa so zahlreich wie religionsbejahende Passagen in Drostes Werken, sprich nur spärlich vertreten. Der Autor macht seinem Ruf als sprachgewaltiger Kritiker allseits bekannter Zivilisationserscheinungen alle Ehre. Bedächtig und pointiert streut er Weisheiten unters Volk, für die ein Anderer gesteinigt worden wäre. Formvollendetes Dichten, das Fehlen von Pathos und ein Outfit, als wäre er gerade einem hölzernen Ruderkahn irgendwo in Brandenburg entstiegen – so bringt man heute Kontroverses unters Volk.

Egal ob das Hacks-Zitat von der Mauer als Erdenwunder schönstes oder Häme in Richtung der „200 000 Leipziger Helden“ zu Wendezeiten: Greifswald ist ein Heimspiel. Auch scheint Droste sehr genau zu wissen, welche heiligen Kühe er nicht schlachten darf. Vorher aber setzt es Hiebe. Gegen Reich-Ranicki und Wolf Biermann, gegen Übergangsjackenträger, gegen Kai Dieckmann und den gefallenen Freiherren samt Gattin. Diesen beiden medialen Vorzeigemenschen widmet der Tucholsky unserer Tage eine ganze Erzählung, deren Geschmacklosigkeit Kraft für eine weitere Woche inmitten deutscher Medienlandschaften einhaucht. Gelassen spricht er aus, was viele hier im Saal in einer höflicheren Form denken. Satire darf, frei nach Tucholsky, in der heutigen Zeit alles. Ohne Sie würden uns Hybris und Volksverdummung dank massen-medialer Verschleierung vollends durch die Finger rinnen.

Drostes Ausführungen machen Eskapaden à la Guttenberg greifbar, weisen auch abseits des politischen Berlins auf skurrile Zivilisationserscheinungen hin und erhellen den Blick auf die eigene Existenz. Ohne Bühnenshow, dafür musikalisch durch Danny Dziuk vortrefflich unterstützt, verbindet er Tiefgang und Unterhaltung. Seine Waffe ist die Sprache, geschmiedet in vielen taz-Kolumnen, in Beiträgen für das Magazin, die Titanic, den Eulenspiegel.

Und während die beiden selbstvergessen Liebesgedichte von Peter Hacks singen, frage ich mich, wieso der bayrische Oberstufenlehrplan diesen so komplett ausspart. Hacks war überzeugter Kommunist, kein Apparatschik. Einer, der die Ausbürgerung Biermanns begrüßte und in Gorbatschow die personifizierte Konterrevolution sah. Ein Individualist, der nicht nachplapperte und hinterherlief, sondern selbst dachte. Auch dann, wenn die Zeitgeschichte gegen ihn sprach. Wir, die wir oftmals wie Glucken auf den bequemen „Wahrheiten“ sitzen und von da oben gerne Lebenswerke auf Schlagwörter reduzieren, übersehen mitunter die vereinzelten Körnchen Wahrheit.

Trotz passabler Spielzeit geht der Abend viel zu schnell zu Ende. Kein Wunder bei der vereinnahmenden Mischung aus Musik, Literatur und darin gelöster Satire. Tragikomik dann noch einmal am Ausgang, der Autor im schwarzen Mantel mit Hut, bestürmt vom Mob der Signatur-Hungrigen. Tonnen mitgebrachter Bücher, Zeitschriften, Schmierzettel. Eigentlich, so der Gedanke beim Rausgehen, fehlte nur eine Spitze in Richtung derer, die den Personenkult schüren, der weder zu Wiglaf Droste noch Peter Hacks passen will.

Sudoku & Fotosuche

Ein wenig Abwechslung im Studienalltag kann niemals schaden. Gerade wenn eine Vorlesung mal wieder zäh dahinfließt, ist Gehirnjogging die richtige Lösung zur Zeitüberbrückung. Neben dem Sudoku, könnt ihr euch auch wieder Gedanken darüber machen, wo sich der abgebildete Ort auf dem Foto befindet. Die Lösungen einfach an magazin@moritz-medien.de schicken.

6	5	3	1				7	2
	1	4	8					
8	7		2	3		1		
		8		7		6		
	3		4	5	8			
					6	5	4	
		5	6	8	3			
				9		7		

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die richtigen Zahlen des mit Pfeilen markierten Bereichs. Viel Erfolg!

Anleitung:
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

FOTO: JOHANNES KÖPCKE

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung per E-Mail.

Drei CDs von Rainald Grebe zu gewinnen:
Welchen Beruf hat Rainald Grebe ursprünglich erlernt?
Schickt uns eine Mail mit der richtigen Antwort.

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:
2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*
Einsendeschluss ist der 26. April 2011

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:
Matthias Reischmann, Mareike Stein (2 Kinokarten)
Natalie Schneider („Winterreise" von Elfriede Jelinek)
Herzlichen Glückwunsch!

*Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieren und die Vorführungen am „Kinotag" Dienstag.

Programmvorschau

Meine Damen und Herren, liebe Kinder und Verwandte: Aufgepasst! Der Vorhang öffnet sich.
Wir, die Artisten von Moritz TV, wollen euch einen kleinen Einblick geben, was wir alles im kommenden Semester vorhaben. Es erwarten euch Spaß, Spannung und eine letzte Folge der Politosaurier. Darin sprechen wir mit einem Vertreter der Hochschulpiraten. Außerdem seht ihr fantastisch akrobatische Meisterleistungen in einer weiteren Folge Unisport. Dieses Mal werden sich unsere tapferen Recken Henning und Oleg gegenseitig beim Jugger verprügeln. Holt eure gesamte Familie vor den Bildschirm, denn hier jagt ein spannender Clip den nächsten. Und das ist überhaupt nicht übertrieben. Kulinarisch und akademisch wird's bei Dozentenfutter und einem weiteren Dozenteninterview.
Nicht zu vergessen: unsere exotische Tiershow – mit Löwen, Elefanten und anderem Getier. Sie wird leider nicht stattfinden können. Stattdessen haben wir etwas viel Besseres: keinen schnöden Jahresrückblick, sondern eine Jahresvorschau! Des Weiteren erwartet euch das Pornographische Quartett. Vier intellektuelle Perverse, drei Schmutzfilmchen, viele Rezensionen. Hereinspaziert und aufgepasst, willkommen bei MoritzTV!

FOTO: MORITZTV

Schau vorbei:
www.moritztv.de

m. trifft... Bedong

FOTO: IRENE DIMITROPOULOS

Er nennt sich Bedong, bezeichnet sich selbst als „gefühlten Wikinger" und ist schon über zehn Jahre im Tattoo-, und Piercinggeschäft tätig. Bedong eröffnete zum zweiten Mal seinen Laden „All you Need is Crazy", nachdem es durch einen Brand beschädigt wurde. Im Rahmen der Neueröffnung seines Ladens in der Langen Straße 12a gewährte der auffällige aber nette Mittelalter-Fan dem moritz einen Einblick in seinen Beruf, seine Person und eine etwas andere Lebensweise.

Hallo Bedong! Kommst du eigentlich ursprünglich aus Greifswald?
Nein, ich bin eingeplugged. Ursprünglich komme ich aus Großraum Hessen.

Dein Lieblingsort in Greifswald?
Natürlich unser Laden (lacht)!

Wie alt bist du?
Da muss ich kurz nachdenken. Ich bin `66 geboren. Da bin ich 45 Jahre alt. Ihr könntet meine Töchter sein, wären eure Mütter nicht so zickig gewesen (lacht). Ich feier nicht besonders Geburtstage. Man ist so alt, wie man sich fühlt. Männer behalten ja glücklicherweise ihre Jungenhaftigkeit bis ins hohe Alter (lacht).

Was gefällt dir an dem Beruf des Tätowierers und Piercers?
Die Menschen glücklich machen.

Hast du nebenbei einen anderen Beruf erlernt?
Ich habe eine Band. (Mittelalter-Folk, Bedong spielt eine große Trommel) Ansonsten das Piercen und Tätowieren. Als bürgerlichen Job habe ich Gas-, Wasseninstallateur und Klempner erlernt. Dann habe ich noch jahrelang in der Haustechnik und Hausrestauration gearbeitet und dort mein Geld verdient.

War das schon immer ein Traum von dir ein Tattoo-Studio zu eröffnen?
Ursprünglich bin ich nach Vorpommern gekommen um gerade KEIN Tattoo-Studio zu eröffnen. In Hessen hatte ich den Laden von einem Freund übernommen und arbeitete dort zehn Jahre. Das war alles zu stressig und ich wollte zum Entspannen in das ruhige Vorpommern ziehen. Hat aber leider nicht funktioniert – ein Leben lässt sich nicht entschleunigen. Deshalb habe ich wieder einen Laden, um Menschen glücklich zu machen.

Würdest du deinen Kindern erlauben ein Tattoo zu haben bzw. würdest du sie selbst tätowieren?
Ja, klar. Meinen Ältesten hab ich sowohl tätowiert, als auch gepierct. Ich hab ihm aber den Beruf verweigert, er sollte erst etwas Bodenständiges erlernen.

Was inspiriert dich so besonders am Mittelalter?
Die Zeit damals war nicht so schnelllebig. Heute zur Ladeneröffnung war die Zeit so knapp, da musste ich auch mal in den Supermarkt gehen und Sachen für die Eröffnung kaufen und fand es anstrengend. Da sind so viele Menschen auf einmal, als hätten sie kein Essen zu Hause. Und das grad zur Mittagszeit, wo man Mittagsschlaf machen könnte. Ich koche gerne frische Sachen, ziehe Tiere selber groß und schlachte sie selber. Ärgerlicherweise habe ich keine Lizenz zum Jagen und außerdem ist es illegal mit einem Speer oder Ähnliches jagen zu gehen.

Würdest du denn auf die modernen Mittel von heute, zum Beispiel frisches Wasser, verzichten?
Ich wasche mich gerne noch am Brunnen, jedoch mag ich es auch fließend Wasser zu haben.

Wie lange richtest du dein Leben so nach dem Mittelalter?
Also ich lebe nach der Religion und nach der Kultur seit 15 Jahren mittlerweile. Und ich bin kein Wochenend-Wikinger, so wie man sie auf den Mittelalter-Märkten sieht. Ich bin ein gefühlter Wikinger. Kann aber verstehen, dass es anderen Spaß macht sich über kurze Zeit so zu fühlen.

Was bedeutet eigentlich der Name ‚Bedong'?
Es ist hessische Mundart und heißt „Beton". Als Jugendlicher war ich Punker und hab ein Lied gegen Beton geschrieben und so nannten mich alle Bedong damals. Und heute halt auch noch.

Was war für dich das außergewöhnlichste beziehungsweise das lustigste Tattoomotiv?
Außergewöhnlich liegt im Auge des Betrachters. Relativ außergewöhnlich fand ich es einen 50-jährigen Mann ein Wampi zu tätowieren. Das ist eine Mischung aus der Maus aus der Sendung mit der Maus und einer Fledermaus.

Was sind denn deine Lieblingsmotive, die du am liebsten tätowierst?
Ich mag alte, traditionelle Motive. Wie keltische Muster und Tattoos der Urvölker. Damals gab es ja Tattoos als Stammeszeichen.

Hast du dich schon selbst tätowiert?
Ja, hab ich (zeigt seine Wade). Hat auch nicht weh getan. Tätowieren tut nicht weh. Bei mir tut tätowieren nicht weh, sagen mir viele Kunden. Ich bin zärtlich (grinst).

Bedong, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Irene Dimitropoulos

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung
Rubenowstraße 2, 17489 Greifswald
Telefon 03834-861759, **Telefax** 03834-861756
E-Mail magazin@moritz-medien.de
Internet www.moritz-magazin.de
Postanschrift
moritz – Das Greifswalder Studentenmagazin
c/o AStA Greifswald, Domstraße 12, 17487 Greifswald
Geschäftsführung Erik Schumacher, Franziska Vopel
Anzeigen Erik Schumacher, Franziska Vopel
Chefredaktion Patrice Wangen (V.i.S.d.P.), Johannes Köpcke
Ressortleitung Hochschulpolitik Luisa Pischtschan
Ressortleitung Uni.versum Laura-Ann Schröder
Ressortleitung GreifsWelt Luise Röpke
Ressortleitung Feuilleton Sophie Lagies
Online-Redaktion Florian Bonn
Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe
Florian Bonn, Irene Dimitropoulos, Daniel Focke, Katrin Haubold, Sandrina Kreutschmann, Ole Schwabe, Maria Aleff, Anja Rau
Layout & Gestaltung Maria Aleff, Johannes Köpcke, Ronald Schmidt
Titelbild Daniel Focke
Tapir Kai-Uwe Makowski
Druck Ostsee Druck Rostock
Herausgeber Studierendenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa), Domstraße 12, 17487 Greifswald

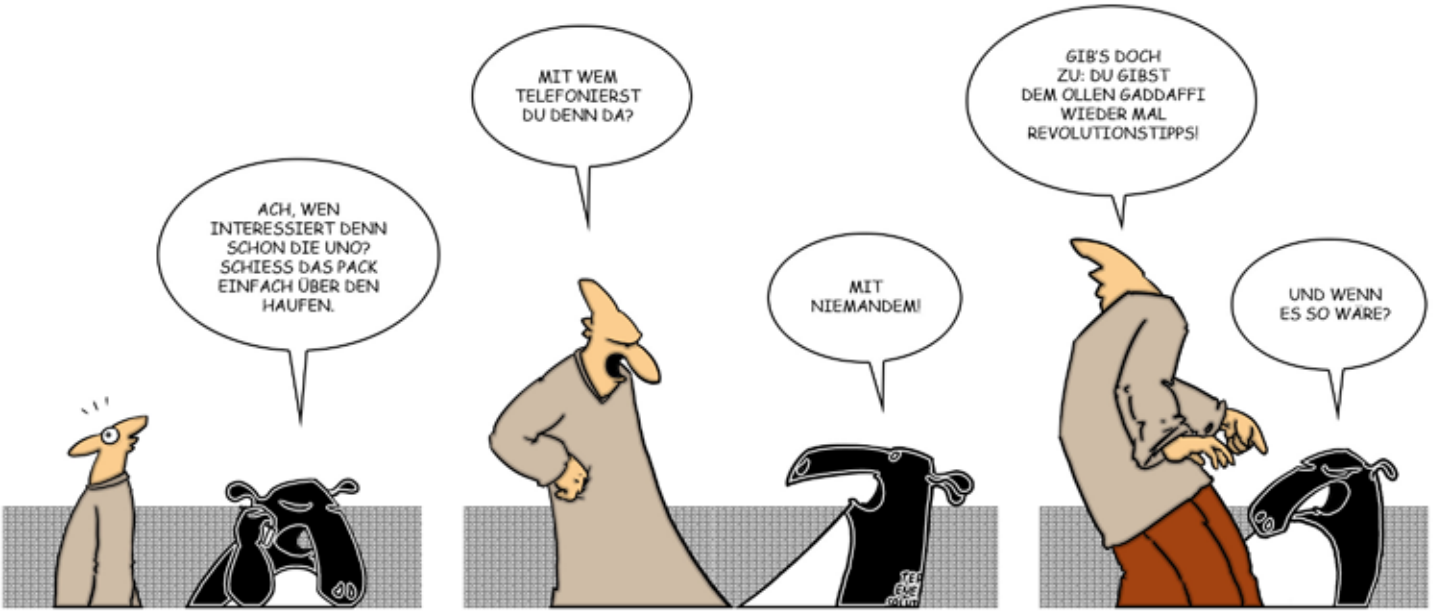
moritz – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint während der Vorlesungszeit monatlich in einer Auflage von 3 000 Exemplaren.
Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer Dienstag um 20 Uhr in der Rubenowstraße 2 (Alte Augenklinik). Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 26. April 2011. Die nächste Ausgabe erscheint am 11. Mai 2011. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen, stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

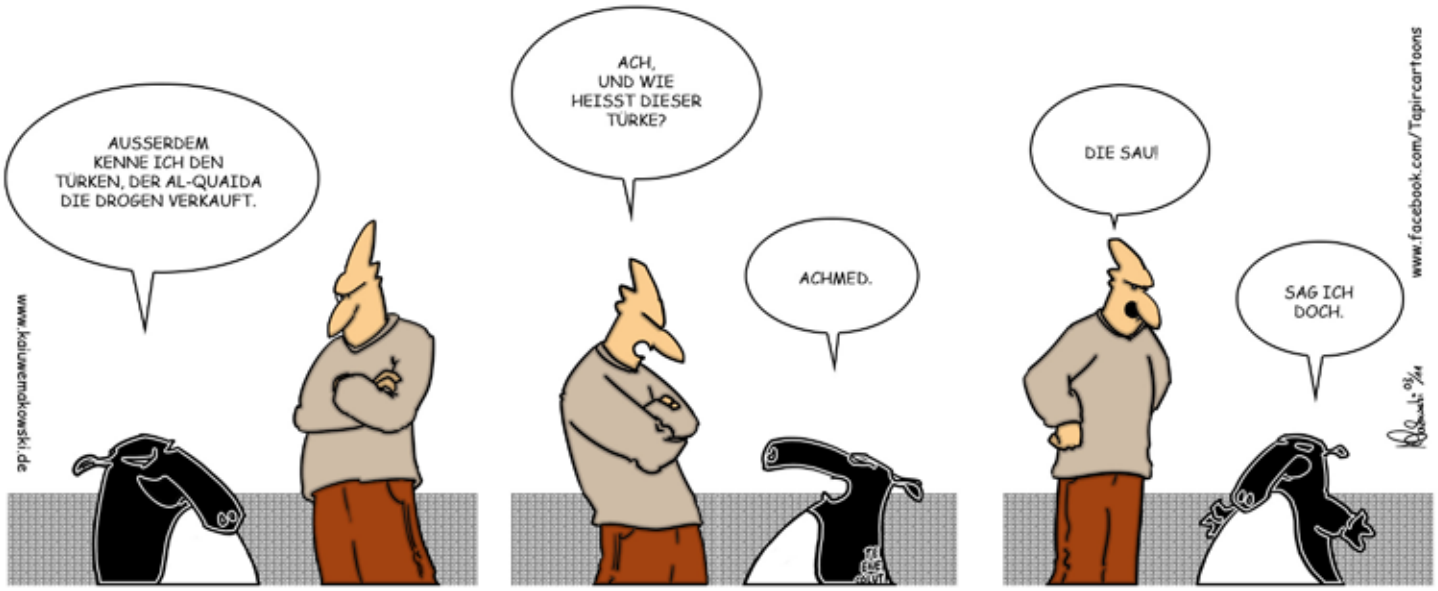
Anzeige

OSTSEE-
DRUCK
ROSTOCK
– Anzeige –

UNTER LIBYERN

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON MUAMAR AL-MAKOWSKI





www.kaiuwemakowski.de

www.facebook.com/Tapircartoons

Elisen Park

Weil es sich lohnt!

Alles für alle.

Alles, was Sie brauchen: alles unter einem Dach.

real,- Einmal hin. Alles drin. | MediaMarkt | Praktiker | RENO Die behalt' ich gleich an. | NETTO | ADLER

Ihr Elisen Park: Anklamer Landstr. 1, Greifswald, über 40 Fachgeschäfte, 1.600 kostenlose Parkplätze, Buslinie 5. Mo.–Sa. 8–20 Uhr; real,- 8–22 Uhr.
Alle Öffnungszeiten: **www.elisenpark.de**

Die größte Möbelauswahl in Vorpommern!

ÖFFNUNGSZEITEN:
MONTAG BIS FREITAG
9.00 - 19.00 Uhr
SAMSTAG
9.00 - 16.00 Uhr

Bei uns:
Keine Anzahlung!

ALBERS

Markenmöbel zu Discountpreisen!

ALBERS Markenmöbel zu Discountpreisen!
Finanzkauf
Entscheiden Sie sich jetzt für neue Möbel. Fragen Sie nach der günstigen ALBERS-Finanzierung.
Bei einem Einkauf bis € 4.000,- benötigen Sie nur Ihren Personalausweis und Ihre EC-Karte!

Eine unserer größten Stärken:

Wir haben es sofort lieferbar!

Abb.: ALBERS Hochregallager Stralsund

Auto zu klein für's Sofa?

Miet-Transporter
von Albers zu günstigen Konditionen

Neue Möbel aussuchen
gleich mitnehmen
sofort wohnen!

... und das alles zu Discount-Preisen!

GREIFSWALD-Neuenkirchen, Marktflecken 2
Telefon: 0 38 34 / 77 88-0 • Fax 0 38 34 / 89 97 69

DIE GRÖSSTE MÖBELAUSWAHL IN VORPOMMERN

Besuchen Sie uns auch auf unserer Internetseite:
www.albers.de

STRALSUND-Andershof, Brandshäger Str. 13
Telefon: 0 38 31 / 27 51-0 • Fax 0 38 31 / 27 51 27